OMNIBUS.
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
enthält außer zwei spannenden
Romanen
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von unterhaltendem Lesestoff,
Novelletten,
Humoresken, Satyren
Gedichte,
Vermischtes, Miscellen &c.
—0—
Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Ronpareil, für jedesmalige Insertion $1.00
Ein Square per Jahr ....
...............$20.00
—0—
Nach Deutschland
versenden wir den Omnibus, wobei wir die ganze Frankirung besorgen:

1 Jahr	$5.00
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

—0—
Wer seinen Freunden oder Verwandten in Europa ein stets willkommenes Geschenk machen und sich in freundlichem Andenken bei ihnen erhalten will, wende die genannte geringe Summe daran, und sende ihnen den Omnibus.
—0—
Man adressire gefälligst:
W. Krippenstapel,
Louisville, Ky.

Jahrgang 5. Nummer 20.

OMNIBUS.



Der Unterhaltung, dem Witz und Humor gewidmet.

Louisville, Ky., Sonntag, den 14. Mai 1871.

Auf Ansuchen mehrerer Zunftgenossen des Meistersänger Hans Sachs veröffentlichen wir hier dessen „Schlaraffenland." Die Jugend besonders wird es mit vielem Vergnügen lesen:

Das Schlaraffenland.

Das Königreich Schlaraffenland
Ist faulen Leuten wohlbekannt;
Der Eingang aber ist gar schwer;
Denn um die ganze Gegend her
Liegt ein Gebirg von Hirsenbrei,
Breit wohl zwei Meilen oder drei.
Wer einziehn will, muß sich vermessen,
Durch dieß Gebirg sich durchzuessen,
Hat er dazu Kraft und Geschick,
So ist er d'rin im Augenblick.
Die Dächer sind von Zuckerfladen,
Und Honigkuchen Thür und Laden;
Speckkuchen aber Diel' und Wände.
Um jedes Haus zieht man behände
Rings einen hohen schönen Zaun
Von Leberwürsten, fett und braun.
Voll Fett sind alle Bäch und Flüsse,
Und wenn es schloßt, schloßt's Pfeffernüsse.
Auf Tannen, Fichten, Birken, Eichen
Giebt's Mandeln, Brätzeln u. dergleichen.
Ein Schinkenschnitt ist jedes Blatt,
Und ausgepflastert jede Stadt
Mit Eierkuchen und mit Torten.
Von Marzipan sind Thor und Pforten.
Ein Schweizerkäs' ist jeder Stein,
Und wenn es regnet, regnet's Wein.
Die Dornenhecken tragen Trauben,
Zimmt und Makronen alle Lauben.
Auf Weidenbäumen Semmeln stehen
An Bächen Milchs; die Winde wehen;
Die Semmeln fallen plumps hinein,
Und Alles schmaus't, so Groß, als Klein,
Gekocht, gesalzt, gebraten gehen
Die Fisch in Teichen und in Seen;
Am Ufer steh'n sie alle still;
Man fängt, so viel man immer will.
Auch fliegen um—Ihr könnt es glauben—
Gebrat'ne Hühner, Gänsʼ und Tauben;
Wer sie zu fangen ist zu faul,
Dem fliegen schnurr sie in das Maul.
Die Säu alljährlich wohl gerathen,
Sie gehn umher und sind gebraten;
Ein Messer steckt in ihrem Rücken;
Der Erste nimmt die besten Stücken
Und steckt das Messer wieder ein
Damit auch Andre sich erfreu'n.
Die Menschen naschen an den Aesten
Wie Pflaumen flugs mit Stiefeln, Westen
Und Kleidern von Damast und Drap,
Und fallen, wenn sie reif sind, ab.
Auch ist ein Jugendbad im Reiche:
D'rin baden Arme sich und Reiche:
Und wer sich badet, wird verjüngt.
O, da giebt's Lust! Man tanzt; man singt;
Es schießen nach dem Ziel die Gäste,
Der Weit'ste ab gewinnt das Beste,
Im Lauf' gewinnt der Letzt' allein.
Wer träg' ist, schläft beim Sonnenschein,
Dem giebt man für die Stund' ein'n Thaler
Reich wird der schlechteste Bezahler;
Denn steht die Schuld in's and're Jahr,
Reicht man die Schuld ihm dreifach dar.
Hast Du gespeiset einen Braten,
So zahlt man Dir flugs vier Dukaten.—
Vor Einem nur mußt Du Dich wahren:
Vernunft allhier zu offenbaren.
Wer Sinn' und Witz gebrauchen wollt',
Dem wär' kein Mensch im Lande hold.
Wer Lust an Zucht und Arbeit hat,
Dem untersagt man Land und Stadt.
Wer aber thut, was Weisheit tadelt,
Der wird in diesem Reich' geadelt.
Wer wüst, wild und unsinnig ist,
Grob, unverständlich; säuft und frißt,
Der wird hier flugs gemacht zum Fürsten.
Wer trefflich ficht mit Leberwürsten,
Der wird zum Ritter auserkohren
Und heißet Eu'r Hochwohlgeboren.
Wer seinen Tag vollbringt mit Schlafen,
Den macht man hier alsbald zum Grafen.
Wer tölpisch ist, und gar nichts kann,
Der wird des Kaisers Hofkaplan.
Wer aber schlechter ist als Alle
Den rufet man mit großem Schalle
Zum Landesherrn und Kaiser aus;
Sein Wappen ist das Schellendaus.

Hans Sachs.

Depeschen des Louisv. Omnibus.

(Durch unser Spezial-Cabel.)

Louisville, Mai 7. Die „Einzige" hat beschlossen, wenn noch einmal ein Friedensfest gefeiert werden sollte, während der Dauer der Vorbereitungen und des Festes selbst die Stadt zu verlassen.

Louisville, Mai 8. Als gestern die „Einzige" ihr Siegesfest feiern wollte, fielen Hottentottenrotten über sie her, schlachteten sie, brieten sie und fraßen sie auf. Schon am Feuer brodelnd, sang unser braver Landsmann noch mit kräftiger Stimme seine „Wacht am Rhein" und als er in der Pfanne schon recht schön goldbraun und knusperig zu werden anfing, hauchte er sein: „Lieb Vaterland kannst ruhig sein"—noch im tiefsten Phoenix-Bier-Baß aus.

Der Tod war ein überraschend leichter, denn die „Einzige" hatte keinen Geist aufzugeben.

New Orleans. Die Gefahr der Ueberschwemmung ist jetzt bei uns vorüber. Die Furcht der Bewohner war um so größer, weil man recht gut wußte, daß das einbrechende Element aus (ungebranntem) Wasser bestand.

Louisville. Gestern wurde ein Mann im City Hall Park durch das ausschlagen eines Baumes nicht unerheblich verletzt.

Frankreich. Aus Versailles wird berichtet: Der heutige Sieg der Franzosen über die Franlosen war ein glänzender. Die Franzosen wurden von den Franzosen aus allen ihren Positionen vertrieben. Ihr Verlust wird auf 4000 Todte und 7000 Gefangene angegeben, welche Letztere sofort von den Franzosen erschossen wurden. — — Die siegreichen Franzosen hatten nur 1200 Todte und 2300 Verwundete. Die sofortige Besetzung von Paris durch die Franzosen steht bevor, da sich die Franzosen nicht mehr darin halten können. Frankreich hat Frankreich mit Elan besiegt und die große Nation kann der großen Nation ferner nicht mehr Widerstand leisten. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!

Darmstadt. (Sehr verspätet.) Der Ministerpräsident Herr von Dalwigk ist nicht mehr—was er war, und ist nun mehr, als er war, denn es ist das Beste an ihm, daß er nicht mehr ist.

Paris. General Mac Mahon hat Paris erobert und ist, unter beifälligem Jubel der Pariser Bevölkerung, von der französischen Armee zum Dictator von Frankreich ausgerufen worden. Mac Mahon hat sich diesem Verlangen gefügt und sofort die Versailler Nationalversammlung auflösen lassen. Zwischen Paris und Chiselhurst ist eine directe Verbindung hergestellt.

Preis-Frage.

Wer war besser, Dschahn oder der deutsche Peabody?

Antwort. Das ist ebenso schwer zu sagen, als wer schlechter ist. Da heißt es:

Wie mit einander ihr im Bunde
Ihr seid alle Schwe—renöther.

Der ausgepfiffene Pfeiffer. Ein Hr. Pfeiffer war auf dem Theater in Lübeck als Shylock aufgetreten, und beispiellos ausgepfiffen worden. Als der Sturm sich legte, trat er vor und sprach: „Ich glaubte immer, ich allein hätte den Namen Pfeiffer; nun bemerke ich, daß es deren viele gibt. Sollten Sie Verwandte von mir sein, so seien Sie milde; verläugnen Sie Ihr Blut; kommen Sie morgen als Klatscher; vielleicht geht es besser." Das wirkte; Tages darauf spielte Hr. Pfeiffer den Hippeldanz, und wurde drei Mal gerufen.



Fritze: Also die Eenzige wird in Zukunft die Deutschen nich mehr schlecht machen und sich Nischte mehr herausnehmen?

Johann: Sie wird in Zukunft sich Nischte mehr herausnehmen, als man bloß den Bürgern det Jeld aus der Tasche.

Fritze: Und zur Einsicht is sie voch jekommen?

Johann: Zur Einsicht nich; aber runnerjekommen is se.

Fritze: Komm, Johann, et is Zeit, det wir nach Hause jehn.

Johann: Laß mir, Fritze, ick überlege mir eben, wat ick werden soll. Soll ick Politiker werden, oder janz jewöhnlicher Dieb?

Fritze: Hör' uf mir und werde janz jewöhnlicher Dieb, det is anständiger.

Johann: Hast Recht, Fritze, ick mache lieber erst die Vorschule durch.

Gesucht

wird ein Fabrikant von Poudre de riz, welcher im Stande ist, so viel Pulver zu erzeugen, als dazu gehört, die Schamröthe der „Einzigen", welche die Deutschen zu Schwindlern zu stempeln suchte, abzuschminken.

Erstes diesjähriges

Europäisches Monstre-Conzert

für Vokal- und Instrumental-Marsch.

1. Trubel-Ouvertüre zur Oper „Iphegenia's Heimkehr" von Gluluck; arrangirt von P. Aris; ausgeführt vom großen Orchester, unter Direction des Kapellmeister ERlich.
2. „Carolinchen, ach, warum denn nicht?" Rumänisches Volkslied; auf der Geh-Seite, vorgetragen von Fürst, Begleitung von P. Oebel und Steiner.
3. Lach-Couplot aus der Posse: „Alles was zum Bau gehört"; im Kirchenstyl mit Posthornbegleitung vorgetragen von Bundessperger.
4. Communaillen-Sturm Galopp aus „Johann von Paris" von Grau'n und Händel; für große Pauke von Faust, vorgetragen von G. Sindel.
5. Neugriechische-Variationen über das Motte: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit" für Cornet-a-pistol, vorgetragen von Schinderhannopulos.

Als Student durchstrich ich bei Gelegenheit einer Ferienreise die Dübener Haide. Es gesellte sich zu mir ein ehrlicher Leinweber aus Schmiedeberg, welchem es sehr erwünscht kam, den öden Weg in Gesellschaft zurücklegen zu können. Er erzählte mir seinen ganzen Lebenslauf unaufgefordert, um, wie er sich ausdrückte, sich durch Sprechen den Weg zu verkürzen. Nachdem er seine, zum Theil sehr uninteressante Erzählung beendet hatte, sollte auch ich ihm erzählen, welchen Wunsch er durch die Frage: „Was hat hä denn für ein Metier?" zu erkennen gab. In einer barocken Anwandlung sagte ich: „Gerade herausgesagt, ich bin ein Schinderknecht."—Der arme Leinweber gerieth darob in großen Schrecken, rief mir, sich nach der andern Seite des Weges hinziehend, halb mitleidig, halb voll Entsetzen zu: „Du lieber Gott! das muß ja auch sein", und verschwand sehr bald im vollen Galopp meinen Blicken.

Im Greenstraße-Unkenton.

In der Tinte schwarze Tunke
Ihre Feder stippend, welche
Gleichsieht einem Kohlkopfstrunke,
Schreibt die Unke.

Daß sie schön mit Worten prunke,
Sucht sie zu beweisen emsig,
Daß der Deutsche ein Hallunke—
Diese Unke!

Manchmal auch nach einem Trunke
Ruft sie, und ihr Ruf durchschallt dann,
Gräulich, wie der Ruf der Unke
Die Spelunke.

Also schreibt sie mit dem Strunke
Ueber Friedensfest und Deutsche,
Unterzeichnet dann: Die Unke,
Der Hal — — bheilge!

Komi che Annonce.

vide **N. Y. Staatszeitung.**

Ein kräftiger junger Mann sucht eine Beschäftigung als Milchwagen oder zweispänniger Teme. (Wortgetreu.)

Probat.

In Paris haben die Communisten ihre Torpedos probirt und dabei 5 Häuser in die Luft gesprengt; die nächste Torpedo-Probe findet unter der Regierung der Communisten statt, damit auch diese in das Element geschickt wird, aus dem sie die Schlösser für ihre Anhänger baut.

Ein Pariser Journalist erzählt, er habe kürzlich deutsches Militär gesehen und dasselbe für eine Heerde prachtvoller, borstiger Schweine gehalten.

Es ist diesem Ehrenmann dabei ein verzeihlicher Irrthum passirt, es waren nicht zahme Schweine, sondern—Keiler!

Vertheidiger. Der Bediente eines adeligen Rittergutsbesitzers war vor mehreren Jahren plötzlich verschwunden und gleichzeitig vermißte sein Herr eine Casette mit mehreren hundert Thalern, und zwei mit seinem Wappen verzierte Pistolen. Es gelang, den Flüchtigen bald wieder einzuholen, doch wollte er von der Entwendung nichts wissen und behauptete, er sei wegen der ihm widerfahrenen schlechten Behandlung im Unmuthe davon gelaufen. Die Untersuchung wurde weiter geführt, und zuletzt ein Vertheidiger bestellt. Dieser unterredet sich mit seinem Schutzbefohlenen und dri ngt in denselben, er solle wenigstens ihm die Entwendung zugestehen. Es geschieht und der Vertheidiger erfährt den Ort, wo die gestohlenen Effecten vergraben sind. Einige Tage darauf kehrt in einem, einige Meilen davon entfernten Wirthshause ein Handwerksbursche ein, der gleich Abends seine Zeche bezahlt, um, wie er angiebt, in aller Frühe aufbrechen zu können. Als der Wirth des andern Morgens in das Zimmer kommt wo derselbe übernachtet hat, findet er ein Kistchen und ein Paar Pistolen auf dem Tische; in dem übrigens leeren Kistchen liegt ein Zettel mit den Worten: „Der Bediente des Herrn X. ist unschuldig, ich bin der Dieb gewesen, dessen zum Beweise lasse ich die Sachen da. Traget sie in die Gerichte nach ***". Das Kistchen und die Pistolen werden dahin gebracht, der Gutsherr erkennt sie als die ihm gestohlenen an, der Bediente wird freigesprochen und erhält noch Geldgeschenke von seinem Herren als Schmerzensgelder für die erlittene Haft. Das Geld, welches in der Kiste gelegen hatte, war freilich nicht zurückgelangt, und alle Nachspürungen nach dem räthselhaften Handwerksburschen vergebens. Dies war aber Niemand anderer gewesen, als der Vertheidiger selbst.

Wüstiana v. F. Wiest.

Felicien Davids „Wüste" ist ein so wahres Wüsten-Gemälde, daß unlängst beim Durchblättern der Partitur einige Musiker vor Durst verschmachtet wären, wenn man sie nicht schleunigst durch einige Gläser Liesinger Bier gerettet hätte!

Das glühende Colorit der Wüstensonne ist in Davids „Wüste" wirklich versengend ausgedrückt. In Paris haben sich Damen für Davids „Wüste" eigends große Sonnenschirme machen lassen, um sich den Teint nicht zu ruiniren!

In Berlin haben einige Hausbesitzer Klage gegen Felicien David geführt, da durch die Aufführung seiner „Wüste" die Brunnen in ihren Häusern augenblicklich vertrockneten.

In Felicien Davids „Wüste" ist die Wüsten-Dürre so grauenhaft ähnlich wiedergegeben, daß in München drei der corpulentesten Musiker von den Proben allein die Auszehrung davongetragen haben!

Felicien David nennt seine „Wüste" Symphonie-Ode. „Wenn da einmal der Buchdrucker die Malice hätte und Symphonie-Oede hinsetzte," meinte ein Satyriker!

Die Violinen müssen zur Aufführung der „Wüste" anfänglich alle um einen halben Ton tiefer gestimmt werden, da die Saiten schon während der ersten Acte durch die afrikanische Notenhitze in die Höhe gehen!

Die „Wüste" Davids könnte eigentlich nur von afrikanischen Kritikern richtig beurtheilt werden, und doch haben wir bereits vieles darüber von — Chinesen gelesen!

In Paris hätte Davids „Wüste" beinahe mehrere Menschenleben gekostet, mehrere herrschaftliche Mohren-Jokeys haben sich bei der Anhörung der „Wüste" so von Heimweh ergriffen gefühlt, daß sie sich in einem Anfalle von Melancholie beinahe das Leben nehmen wollten.

Um sich zur Fortsetzung der „Wüste" zu begeistern, wird Felicien David täglich einige Stunden im Wiener Odeon zubringen.

„Sonderbar," meint ein Satyriker, „in der Wüste findet sich so selten Wasser, und doch hat David so manche Quellen in seiner „Wüste" benutzt!"

Die „Wüste" hat in Berlin auch deswegen so ungemein gefallen, weil man sich bei der Anhörung ganz in die Umgebungen Berlins versetzt fühlte.

„Glauben Sie, daß die „Wüste" voll sein wird?" fragte neulich Jemand. — „Wenn alle unsere Löwen hineingehen— muß es voll werden," meite der Gefragte.

„Warum ist Felicien David ein Genie?"

„Weil er in die Fläche der „Wüste" so viele Erhabenheiten hineingebracht hat!"

Ein Reisender kam zu Pferde in einem Städtchen an, stieg im Wirthshause ab und blieb zu Mittag. Er bezahlte seine Zeche und befahl, sein Pferd vorzuführen. Da dieses etwas lange ausblieb, ging er, in Gedanken vertieft, mit seiner Reitgerte zur Thür und endlich zum Städtchen hinaus. Während dieser Zeit hatte man das Pferd vorgeführt und wartete auf den Fremden. Dieser war indeß, mit der Reitgerte stets an seine Stiefeln schlagend, zum Thor hinaus auf der Landstraße an einem Graben gekommen. Noch in der Meinung, daß er wirklich zu Pferde sitze, war er jetzt in großer Verlegenheit, wie er hinüberkommen wollte. Er bat daher einen Vorbeigehenden, daß er sein Pferd beim Zügel fassen und hinüberführen möchte. Der sah ihn verwundert an und sagte: „Sie haben ja kein Pferd!" Jetzt erst kam der Reisende zu sich, ging wieder zurück und schwang sich vor'm Wirthshause auf's Pferd.

Die Gefährtinnen der Johanna d'Arc und die falschen Jungfrauen von Orleans.

Es war am 29. April 1429 um acht Uhr Abends, als Johanna, die Jungfrau, ihren Einzug in Orleans hielt. Die Engländer, belagerten die Stadt seit dem Oktober und schlossen sie durch eine Reihe von festen Werken mit jedem Tage enger ein. In den Straßen herrschte bei Ankunft der Jungfrau ein großes Gedränge, Jeder suchte wenigstens ihr Pferd zu berühren. Nachdem sie ihre Andacht zu Sainte-Croix verrichtet hatte, wurde sie in der Nähe des Renardthores in einem Hause einquartirt, welches unter dem Namen der „Annonciade" bekannt war, weil über der Thür die Darstellung einer Verkündigung sich befand. Dieses Haus ist noch vorhanden; es gehörte Bouchier, dem Schatzmeister des Herzogs von Orleans. Seine Familie beherbergte Johanna, welche das Bett Chorlottens, einer von seinen Töchtern, theilte. Recognoscirungen und Kämpfe füllten die nächsten Tage aus. Am 5. Mai griff Dunois, ohne die Jungfrau davon zu benachrichtigen, die Engländer an und gerieth arg in's Gedränge. Johanna, vom dem Getöse des Kampfes geweckt, aber, wie die Sage geht, durch eine Traumerscheinung der heiligen Jungfrau davon in Kenntniß gesetzt, warf sich auf's Pferd, befreite Dunois und vertrieb den Feind aus dem Augustinerkloster.

Der wichtigste Punkt, den die Engländer im Besitz hatten, war das Fort Tourelles auf dem linken Ufer der Loire, welche den Kopf einer Brücke bildete, von der sie einen Bogen zerstört hatten. Gelang es nicht, den Feind von hier zu vertreiben, so war kein Ende der Belagerung und der wachsenden Noth der Stadt abzusehen. Am 7. Mai—am Tage nach Himmelfahrt—zwang die Jungfrau gegen die Ansicht des Kriegsrathes und obgleich ihr Wirth sie zurückzuhalten suchte, den Sire von Gaucourt, ihr das Thor von Burgund zu öffnen, setzte mit einer kleinen Zahl von Soldaten und Bürgern in Kähnen über den Fluß und begann den Sturm auf das Fort. Im Begriff, die Sturmleiter zu ersteigen, ward sie von einem Schleuderstein zwischen Hals und Schulter getroffen. Sobald sie verbunden war, kehrte sie auf dem Kampfplatz zurück, erkletterte an der Spitze ihrer begeisterten Truppen den Wall und pflanzte ihre Fahne auf. Das Fort ist genommen und der Feind, von einem panischen Schrecken ergriffen, verläßt sämmtliche Stellungen, seine Geschütze, seine Kranken. Johanna wehrte der Verfolgung des Feindes mit den Worten: „Laßt ihn laufen. Wir werden ihn später wiederfinden!"—Und sie fand ihn wieder zu Rouen, mit den Lanzen in der Faust, um einen Scheiterhaufen an jenem Tage, wo, wie ein Chronist sich ausdrückt, „ihre geistige Unsauberkeit gereinigt ward mit einem Hundert Reisbündeln."

Am Abend des 7. Mai begaben sich Soldaten, Bürger, Adel und Geistlichkeit in die Kathedrale, um Gott zu danken, daß er ihnen die Jungfrau geschickt habe. Seitdem ist dieser Tag von der Stadt Orleans stets gefeiert worden und so auch in diesem Jahre.

Es liegt nicht in unserer Absicht, diese Festlichkeiten zu schildern, noch das bekannte Leben der Jungfrau, welche Schiller in dem Feuer seiner Dichtung von dem Schmutz gereinigt hat, mit dem sie von ihren eigenen Landsleuten beworfen worden ist. Der Gedenktag erinnert uns an eine Zahl wenig bekannter Gestalten, die sich theils um die Heldenjungfrau gruppiren, theils in ihre Fußtapfen zu treten suchten. Wie wir in den Krieg gegen die Herrschaft des ersten Napoleon Frauen, ihr Geschlecht vergessen und voll Begeisterung für die Befreiung des Vaterlandes, zu den Waffen greifen sahen, so auch damals in Frankreich, welches unter dem Joche der englischen Herrschaft seufzte. Die Sehnung nach der Befreiung Frankreichs durchglühte das ganze Volk und Weissagungen und wunderbare Erzählungen, aus dem Verlangen nach Rettung des Vaterlandes geboren, erhielten sie wach und schürten sie. Als daher Jeanne d'Arc auftrat, zweifelte Niemand im Volke auch nur einen Augenblick an ihrer göttlichen Sendung. Sie war ja das sehnsüchtig erwartende Wunder, die Verwirklichung des schönen Traumes, den so viele gemarterte und verzweifelnde Herzen hegten, und daher denn auch die Schnelligkeit, mit der sich die Kunde verbreitete, daß die Befreierin endlich gekommen sei, die Begeisterung, welche sie überall erregte.

Es war natürlich, daß mehr als eine Frau von dem Drange getrieben wurde, dem Beispiel der Jungfrau zu folgen. Auffallend wäre nur, daß deren Zahl nicht beträchtlicher war. Nur drei Frauen schlossen sich ihr unter dem Banner des Bruders Richard an, eines Bettelmönches von großer Beredtsamkeit, der Jungfrau Gewissensrath und ihr Beschützer. Andere suchten nach ihrem Tode ihre Rolle in unlauterer Absicht fortzuführen. Unter den Ersten waren Perinaik, die Bretagnerin, und ihre Gefährtin, einfache Bäuerinnen, welche von der gleichen edlen Gesinnung wie die Jungfrau, wenn nicht von der gleichen Seelengröße, erfüllt waren. Die Dritte, Katharina von Rochelle, war eine Intriguantin.

Rochelle spielt während des ganzen über hundert Jahre währenden Krieges eine wichtige Rolle und zeichnete sich durch seine unerschütterliche Anhänglichkeit an die französische Sache aus. Die Nachricht von dem Eintreffen der Jungfrau am Hofe und ihren ersten Erfolgen fand daher dort einen besonders sympathischen Widerhall. Eine Frau, der Bourgoisie der Stadt angehörig, und von der nur der Vorname Katharina bekannt ist, ward durch diese Ereignisse lebhaft angeregt. Sie theilte nicht die allgemeine Begeisterung; aber sie fragte sich, ob sie nicht zu demselben Rufe gelangen könnte, wenn sie dieselbe Rolle spielte? In Folge dessen verließ sie eines Tages heimlich die Stadt, obgleich sie verheirathet und Mutter mehrerer Kinder war, und begab sich zum Heere. Bruder Richard, dessen Leichtgläubigkeit ihr vollkommen zu täuschen gelang, nahm sie sehr gut auf. Ein noch besserer Empfang ward ihr vom Hofe zu Theil. Die Umgebung des Königs hegte keinen großen Glauben an die göttliche Sendung Johanna's, aber ihre unerwartete Hülfe erwies sich zu vortheilhaft, um ein Weib zurückzuweisen, das sich unter denselben Auspizien vorstellte.

Einmal unter dem Banner des Bruders Richard aufgenommen, blieb Katharine von Rochelle keineswegs unthätig. Sie erzählte Jedem, der es hören wollte, daß sie während der Messe, „in dem Augenblicke, wo man den köstlichen Leib Jesu Christi weiht, Wunder des hohen Geheimnisses Unseres Herrn" sähe. Auch behauptete sie, daß ihr eine weiße Dame im goldenen Obergewand erschienen wäre und befohlen hätte, durch die getreuen Städte zu ziehen, verheißend, sie würde durch ihren Mund reden und sie in allen ihren Unternehmungen leiten. Bald begann sie auch in einem der Jungfrau feindlichen Sinne zu prophezeien, und äußerte sie bei jeder Gelegenheit eine dieser entgegenstehende Ansicht. Johanna war verwirrt; aber nachdem sie sich an die heilige Magaretha und die heilige Katharina gewendet und von diesen die Antwort erhalten hatte, „daß das Thun der genannten Katharina von Rochelle Nichts wäre als Thorheit und Nichtigkeit", entschloß sie sich, die Betrügerin zu entlarven. Sie bat Katharina, sie zu benachrichtigen, wann ihr die weiße Dame erschiene, und da diese Besuche hauptsächlich des Nachts stattfanden, so schlug sie ihr vor, ihr Bett mit ihr zu theilen.

Den ersten Abend wachte Johanna bis Mitternacht, dann aber ward sie von Müdigkeit und Langeweile überwältigt und Katharina behauptete nun, daß die weiße Dame während des Schlafs ihrer Gefährtin gekommen sei. Johanna schlief hierauf am Tage und wachte die ganze folgende Nacht, zum großen Verdruß der Rochellerin, die sie von Zeit zu Zeit spöttisch fragte: „Kommt sie noch nicht?" und worauf genannte Katharina antwortete: „Ja gleich!"—Es erschien indessen nichts und Johanna, die nun über Katharina vollkommen im Klaren war, forderte diese lebhaft, aber vergebens auf, zu ihrem Mann und ihren Kindern heimzukehren. Dann ließ sie den König schriftlich warnen.

Der König mag wohl bei Empfang ihres Briefes gelächelt haben; denn er wußte besser als Johanna, woran sie sich zu halten hatte, da Katharina schon seit einiger Zeit in dem Solde seines Staatsrathes stand und unter dem Vorwande, ihre Mission zu erfüllen, von Stadt zu Stadt zog, um die geheimen Parteigänger der Engländer zu überwachen. Auch wurde sie wiederholt mit geheimen Unterhandlungen beauftragt und durchzog frei das Land von einem Ende zum andern. Diese Freiheit benutzte sie dann auch zur Rache, als die Jungfrau in die Gewalt der Engländer gerathen war. Sie ging nach Paris und erklärte vor der Officialität der Kathedrale, daß die Gefangene mit Hülfe des Teufels entfliehen würde, wenn man sie nicht sorgfältig bewachte.

Wie lange sie noch ihre traurige Rolle fortspielte, ist ungewiß. Es steht jedoch fest, daß sie noch im Juli 1431, nachdem bereits am 30. Mai zuvor die Jungfrau von Orleans von den Engländern verbrannt worden war, in den Reihen der Armagnacen sich befand. Später geschieht ihrer keiner Erwähnung mehr.

Anders verhielt es sich mit den beiden Bäuerinnen aus der Bretagne. Sie glaubten sich von Gott berufen, verließen ihre Heimath, ohne ein Wort Französisch zu kennen, und schlossen sich Johanna an. Ihre Begeisterung war zu aufrichtig, als daß sie nach Berühmtheit gestrebt hätten; sie wollten nur unter derselben Fahne kämpfen und für dieselbe Sache ihr Blut vergießen. Die Geschichte widmet ihnen daher auch nur einige Zeilen, während sie bei Katharina von Rochelle ausführlich verweilt. Alles, was man von ihnen weiß, beschränkt sich darauf, daß sie bis zum letzten Augenblick an Johanna's Seite kämpften, sie zu retten suchten und bei Corbeil im Jahre 1430 von den Engländern gefangen genommen wurden. Sie wurden in Paris verurtheilt und Perinaik lebendig verbrannt.

Auch diese hatte Erscheinungen. „Sie behauptete und beschwor, daß Gott ihr häufig in seiner Menschlichkeit erschiene und mit ihr redete, wie ein Freund zum andern." Um der Ehre würdig zu bleiben, die Gefährtin der Jungfrau gewesen zu sein, beharrte sie noch auf dem Scheiterhaufen muthig dabei, „daß Dame Johanna, welche sich mit den Arminacs rüstete, gut sei, und was sie thäte, wohlgethan und nach dem Willen Gottes wäre."

Schließlich ein Wort von denjenigen Frauen, welche sich den Namen der Heldin von Orleans nach deren Tode beilegten und vorgaben, durch ein Wunder gerettet zu sein.

Daß es ihnen gelang, ihre betrügerische Rolle eine kürzere oder längere Zeit über mit Erfolg zu spielen, entkräftet wohl am besten den Vorwurf der Unbeständigkeit in seinen Neigungen, welcher so oft gegen das Volk erhoben wird. Wer, im Gegentheil, einmal sein Herz gewonnen hat, dem gehört es für immer, und wenn der Gegenstand seines Kultus ihm durch ein Ereigniß entrissen wird, wenn er fern von seinen Augen, in der Verbannung oder im Unglücke stir bt, so wächst nicht nur in der Erinnerung seine Verehrung für seinen Helden, sondern er weigert sich auch hartnäckig, an seinen Tod zu glauben. Ehe es die Thatsache gelten läßt, gestattet es lieber ein Wunder. Das ist die geheimnißvolle Macht, welche alle Prätendenten unterstützt, und so geschah es auch nach dem Tode der Jungfrau von Orleans. Das Volk wartete lange Zeit auf ihre Wiederkehr; es hoffte, daß sie dem Hasse der Engländer entfliehen würde, und diese Hoffnung wurde zum Glauben.

Von diesem Glauben unterstützt, unternahmen es zwei Frauen, fast zu gleicher Zeit, die Rolle der Johanna d'Arc fortzuführen. Die berühmteste war die Johanna von Armoises, die andere ist unter dem Namen Johanna die Feroneserin, oder die falsche Jungfrau von Mans bekannt.

Man kann sich leicht die Aufregung vorstellen, in die ein Jeder gerieth, als sich 5 Jahre nach dem Tode der Jungfrau plötzlich in Lothringen, in der Campagne und in den Städten an der Loire die Kunde von der Rückkehr Johanna's verbreitete. Die Jungfrau ist nicht todt, hieß es; nicht sie haben die Engländer in Rouen verbrannt, sondern ein ihr ähnliches Mädchen. Sie hat sich in Metz gezeigt und ihre eignen Brüder haben sie wiedererkannt.

In der That mischten sich Wahrheit und Lüge so geschickt in diesen rasch aufeinander folgenden Gerüchten, daß es schwer hielt, auf den ersten Blick den Betrug zu erkennen. Ein Mädchen, Namens Claude, welches eine ziemlich große Aehnlichkeit mit Jeanne d'Arc hatte, war in Lothringen aufgetreten und die Brüder der Jungfrau, Peter und Johann du Lis, hatten dasselbe wirklich, so befremdend es klingen mag, als ihre Schwester erkannt. Besonders war Johann so vollkommen überzeugt, daß er Claude bis zu seinem letzten Augenblick als seine Schwester vertheidigte. Was Wunder, wenn die Zahl der Getäuschten ungeheuer groß war und Claude überall, wo sie sich zeigte, jubelnd empfangen, gefeiert und mit Geschenken überhäuft wurde.

Sie machte zunächst eine Wallfahrt zu Unserer lieben Frau von Lieffe und begab sich dann nach Luxemburg, von dessen Herzogin sie mit so großen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde, daß davor auch der letzte Zweifel an ihrer Aechtheit schwinden mußte.

Unterdessen war in allen Städten an der Loire und in allen Gegenden, wo Johanna d'Arc sich gezeigt hatte, die Aufregung auf's Höchste gestiegen und überall verlangte man leidenschaftlich nach dem Anblick der Jungfrau. Claude aber hütete sich wohl, diesen Wünschen nachzugeben; die Gefahr, entlarvt zu werden, war zu groß. Im Uebrigen spielte sie ihre Rolle vortrefflich. Einer ihrer Geschichtsschreiber sagt von ihr: „Claude trug fortwährend Männerkleider; sie ritt und trug ein Schwert wie Johanna; voll Feuer, Thätigkeit und verführerisch tanzte, trank und prophezeihte sie prächtig."

Woher sie kam und ihr früheres Leben sind nie recht bekannt geworden, und sie war klug genug, sich über das Kapitel ihrer Befreiung nur mit einer Zurückhaltung zu äußern, deren Vorwände nicht gestateten, weiter in sie zu dringen. Von Luxemburg begab sie sich nach Köln, wo sie in dem Grafen Ulrich von Württemberg einen mächtigen Beschützer gewann. Es war ein Glück für sie, denn ohne seinen Schutz wäre sie schwerlich der heiligen Inquisition, welche sie vor ihre Schranken gefordert hatte, entronnen. Nach Arlon zurückgekehrt, verdrehte sie Robert von Armoises, einem Lothringischen Ritter aus den ersten Familien der Provinz, so gründlich den Kopf, daß er sie heirathete. Sie hatte zwei Söhne von ihm. Aber das ruhige Leben an der Seite ihres Mannes und mit ihren Kindern wurde ihr unerträglich und sie zog auf neue Abentener aus.

Während der beiden ersten Jahre nach ihrer Entfernung aus Arlon verliert man sie ein wenig aus den Augen. Man weiß nur, daß sie durch Johann Du Lis' Vermittelung mit dem König und der Stadt Orleans in Verbindung zu treten suchte. Auch soll sie die seltsamsten Abenteuer in dieser Zeit gehabt und unter anderen ihre Hand gegen eine geheiligte Person erhoben haben, ob gegen ihren Vater, ihre Mutter oder einen Geistlichen ist unentschieden. Da dieser Fall unter die reservirten gehörte, so begab sie sich nach Rom, um Absolution zu erhalten, die ihr auch Papst Eugen IV., welcher damals im Kriege mit seinen Unterthanen sich befand und in dessen Heer sie Dienst genommen haben soll, gewährte. Hierauf erschien sie in Poitou während des Bürgerkrieges und diente als Kapitän unter den Truppen des berüchtigten Gilles de Peä, der ihr einen Schutz gewährte, dessen Natur und Ehrlichkeit um so verdächtiger sind, als er ein Waffengefährte der wahren Jungfrau gewesen, der aber auch eben deshalb für Claude um so wichtiger war.

Endlich wagte sie es, sich in Orleans zu zeigen. Ihre Kühnheit hatte den glänzendsten Erfolg, was nichts Erstaunliches hat, denn seit dem Tode der wirklichen Jungfrau waren bereits 9 Jahre verflossen. Aber dieser Erfolg selbst ward schließlich ihr Verderben, indem er sie in allzugroße Sicherheit wiegte. Sie beging die Unvorsichtigkeit, sich in der Umgegend von Paris zu zeigen, und hier wurde sie auf Befehl des Parlaments und der Universität verhaftet, verhört und auf einer Marmortafel des Palastes öffentlich ausgestellt. Sie gestand angesichts des Volkes ihren Betrug. Später wurde sie in Freiheit gesetzt, vermuthlich zum Lohn für ihre Geständnisse und sie kehrte in ihre Garnison zurück. Der lang geübte Zauber war aber unwiederbringlich dahin und fortan verliert sich jede Spur dieser Abenteurerin, die ohne Zweifel eine der merkwürdigsten Erscheinungen des fünfzehnten Jahrhunderts war.

Die falsche Jungfrau von Mans erregte viel weniger Aufsehen als ihre Nebenbuhlerin, aber sie hatte den Vorzug, den Johanna von Armoises vergebens erstrebte, dem König Karl von Angesicht zu Angesicht gegenübergestellt zu werden.

Sie war eine Bäuerin ans der Gegend von Lavan, gab sich für inspirirt aus und behauptete, von einem bösen Geist, wenn auch nicht besessen, so doch gepeinigt zu werden. Die Herrin von Laval interessirte sich für sie und schickte sie zu dem Bischof von Mans, einem tugendhaften Greise, dessen Geisteskräfte jedoch durch das Alter geschwächt waren. Er ließ sich von der Betrügerin vollkommen täuschen. Wie man sagt, war er von Geistlichen umgeben, die sich des Mädchens bedienten, um sich des Vertrauens ihres Vorgesetzten zu bemächtigen. Erst jetzt, nachdem sie im Lande einen großen Ruf als Prophetin erlangt hatte, fiel sie darauf, sich für die wiedererstandene Jeanne d'Arc auszugeben. Aber der Zeitpunkt war schlecht gewählt, denn eben war Johanna von Armoises entlarvt worden. Man wollte dieser neuen Abenteurerin nicht Zeit lassen, das Volk aufzuregen, und wurde sofort nach Tours befohlen, wo sich damals der König befand.

„Aber der König", berichtet Peter Sala, „war um diese Zeit am Fuße verwundet." Er wollte die Jungfrau von Mans prüfen, wie er Johanna d'Arc im Jahre 1429 zu Chinon versucht hatte, und befahl daher einem von seinen Höflingen, Johanna la Ferone zu empfangen, „als ob er der König wäre." Aber die Begleiter des Mädchens wußten um die Krankheit des siebenten Karls. Sie benachrichtigten die Feronesin davon, welche nun gerade auf den Köuig zuging, was den König sehr in Erstaunen setzte, so daß er nichts anderes zu sagen wußte, als daß er sie sehr frenndlich grüßte: Jungfrau, meine Freundin, Ihr seid willkommen, im Namen Gottes, der das Geheimniß kennt, das zwischen Euch und mir ist. Darauf, o Wunder, nachdem diese falsche Jungfrau dieses einzige Wort gehört hatte, fiel sie um Gnade bittend auf die Kniee und gestand auf der Stelle den ganzen Verrath."

Trotzdem wurde sie mit großem Pomp verhört, und wie Johanna von Armoises, verurtheilt, mit der Mitra der zum Feuertode verurtheilten Ketzer geschmückt, öffentlich vor allem Volke in den Städten Mans, Tours und Laval ausgestellt zu werden. Darauf sollte sie in Tours eingeschlossen werden, „um im festen Gefängnisse während sieben Jahren bei dem Brode des Schmerzes und dem Wasser der Traurigkeit ihre Sünden zu beweinen und zu beseufzen."

Was die Elenden betrifft, die sich ihrer bedienten, um den Bischof von Mans zu ihren Zwicken zu mißbrauchen, so wurden sie, wie Sala sagt, „sehr streng justicirt, wie es sich in einem solchen Falle wohl geziemte."

Wer will borgen, der komme morgen. Ein Bauer kam zu einem Pfarrer, um einige Scheffel Korn von ihm zu borgen. „Gut!" sagte der Pfarrer, „hier ist der Schlüssel vom Boden; geht hinauf und nehmt das Verlangte!"

Der Bauer kam bald wieder zurück und sagte, er habe kein Korn gefunden.

„Das ist Eure Schuld," versetzte der Pfarrer; „denn hättet Ihr mir das Getreide, das ich Euch voriges Jahr lieh, zurückgebracht, so hättet Ihr es heute wieder gefunden."

Tägliche Briefliste vom 14. Mai.

Bachman Michael	Kaiser Wm C
Burgg Jno	Rosy Adolph
De Gottrau Ed	Nagel Johanes
Frankel N	Roth W
Jasch Jno Jacob	Saul Madam Morie
Engmann Clemens	Schwarzer Joseph
Guber Adam	Schwerdtner Carl J
G[illegible]baum L	Spannagel F
Heinsfald B	Stickler Andreas
Herb[illegible]ger Peter	Stiehl Joseph
Heil [illegible]phia	Schmidt Wm C
Hura[illegible] Joseph	Stanger Anthony
Knapp Poggel	Thoni Christian

L. M. Porter, P. M.

Der Druiden-Sängerchor von Indianapolis ist gestern nach Lawrenceburg in Indiana abgereist.

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit!" Aber auch Herr Otto Brohm wohnt dort, nämlich auf dem reizenden „Phönix Hill", woselbst heute die hiesige Theater-Kapelle concertirt. Speisen und Getränke sind ganz vorzüglich und die Bedienung ist prompt.

Die wesentlichen Verbesserungen, welche Herr Ehret in dem prächtigen „Löwen-Garten" vorgenommen, haben bei dem Publikum wohlverdiente Anerkennung gefunden. Heute findet daselbst Sacred Concert statt, gegeben von der Great Western Star Band. Die Bewirthung ist bekanntlich hier eine ganz vorzügliche.

In dem schönen „Woodland-Garten", dem Tusculum des Herrn Bernhard Strube, findet heute Nachmittag und Abend großes Sacred Concert, gegeben von der Great Western Band, statt. Die Witterung und der reizende Platz selbst sind verlockend genug, um das freundliche Asyl heute zu besuchen.

„Prüfet Alles, und das Gute behaltet!" rufen wir denjenigen zu, welche, vom Vorurtheil befangen, noch immer behaupten, das auswärtige Bier sei besser, als das hiesige. Wir behaupten, daß das Bier der hiesigen Phönix Brauerei der Herren Weber u. Schillinger durchaus von keinem fremden Bier an Reinheit, Kraft u. lieblichem Geschmack geboten werden kann und empfehlen diese Notiz der Beachtung der hiesigen Herrn Salonwirthen angelegentlichst.

Vor ungefähr zwei Wochen begab sich eine Anzahl maskirter Männer nach dem Hause dem im County Wolf wohnenden alten Mannes, Namens Spencer, um dessen soeben vom Westen zurückgekehrten Sohn zu berauben. Als sie die Thür sprengten, erhielt Einer derselben von der alten Frau Spencer einen Schlag mit einem Stuhl auf den Kopf, seine Maske fiel und man erkannte in ihm einen Mann Namens Fountain Cox. Die Schurken schleppten die alte Frau aus dem Hause und mißhandelten sie u. als ihr Sohn ihr zu Hülfe eilte, streckte ihn eine Kugel todt hin, die, wie man glaubt, Cox auf ihn abfeuerte. Cox befindet sich in Haft in Lexington. Wer seine Spießgesellen waren, ist noch unbekannt.

Theater. Thaliens Tempel wird heute Abend — nach längerer Oede — dem kunstsinnigen Publikum wieder erschlossen. Hr. Emil Laßwitz, welcher die Direktion des Sommer Theaters in Beck's Halle übernommen und tüchtige Kräfte für dieses Institut der Intelligenz engagirt hat, hat für heute Abend eine Extra-Vorstellung arrangirt, die bezüglich mimischer Talente der mitwirkenden Künstler — wir wollen hier nur die Namen: Madame Claussen und Herrn Julius Koch nennen — die kühnsten Erwartungen des Publikums realisiren werden. Wir halten es für eine Pflicht, unsern Lesern die thatkräftigste Unterstützung des neuerstandenen Instituts an's Herz zu legen, da wir überzeugt sind, daß Herr Direktor Laßwitz durch ein gediegenes Repertoir und Engagement wirklicher Künstler auch dem Publikum gerecht werden und der befürworteten Patronage stets sich werth zeigen wird. Die heutige Vorstellung wird unsre Ansicht in letzterer Beziehung gewiß rechtfertigen; möge sich das Publikum daher recht zahlreich einfinden und die Direktion zur größten Thatkraft entflammen. Wir bitten um Beachtung der betreffenden Anzeige.

Eine wichtige Entscheidung in Steuersachen hat gestern der Generalanwalt gefällt und zwar eine, welche die Entscheidung des Steuercommissärs Pleasonton in Betreff von Steuern auf Dividenden umstößt. Letzterer erließ vor einiger Zeit eine Order, worin er erklärte, daß die Abschnitte 15 und 16 der Akte vom Juli 1870 nicht die Einziehung einer Steuer von Dividenden, welche für die fünf letzten Monate von 1870 erklärt seien, gestatteten, und zugleich eine frühere, die Auflage und Erhebung dieser Steuer verordnende Verfügung widerrief und Assessoren beauftragte, solche Steuerauflagen aus ihren Listen zu streichen und denen, welche dieselben bereits gezahlt hätten, zur Rückerstattung des Gezahlten behülflich zu sein. Eine derartige Rückerstattungsforderung der zweiten Nationalbank Elmira's gelangte in dieser Weise an das Schatzamt, und nun verwies Sekretär Boutwell die Verfügung Pleasanton's an den Generalanwalt zur Bezahlung. Die so eben eingegangene Entscheidung desselben stößt jene Verfügung um und bestimmt, daß die Dividendensteuer für die letzten Monate von 1870 erhoben werden könne. Banken, Eisenbahngesellschaften usw. werden also jetzt eine Dividendensteuer für jene fünf Monate zu entrichten haben.

In der Umgegend von Jeffersonville grassirt gegenwärtig die „Texanische Viehkrankheit" und sind derselben bereits viele werthvolle Kühe zum Opfer gefallen. Vor zwei Jahren erlagen einer ähnlichen Seuche Hunderte von Kühen in New-Albany und der Umgegend.

Das Giebelende des östlichen Flügels des Bahnhofs der Jeffersonviller Bahn in New Albany stürzte vorgestern Abend ein, ohne glücklicherweise Jemanden zu beschädigen.

George Underwood, der zu der berüchtigsten Diebsbande gehört, welche Jahre lang der Justiz Trotz geboten, ist endlich im County Rowan abgefaßt worden. Er ward nach dem County Fleming gebracht, wo eine Anklage wegen Pferdediebstahl gegen ihn schwebt, aber am Freitag nach der Jail des County Mason transportirt, weil man im ersteren County eine gewaltsame Befreiung desselben durch seine Spießgesellen befürchtete. Die Underwoodsche Bande hat ihr Hauptquartier in den Bergschluchten des County Carter, und obgleich beinahe gegen die ganze Bande Anklagen schweben, hat sie doch bis jetzt allen Bemühungen, ihrer habhaft zu werden, gespottet. Mehrere vor Kurzem von denselben verübte Räubereien veranlaßten eine Anzahl Bürger des County Fleming, derselben in den Counties Rowan und Carter nachzuspüren und auf dieser Expedition stießen sie auf George Underwood u. versicherten sich seiner. Sein Vater und mehrere Andere machten einen erfolglosen Versuch, ihn mit Gewalt zu befreien.

Die Fröste im vorigen und in diesem Monate haben keinen so großen Schaden angerichtet, als vielfach befürchtet ward. Jemand, der die Counties Harrison, Crawford, Dubois, Orange, Davies und Washington in Indiana bereist hat, theilt als Ergebniß seiner Wahrnehmungen Folgendes mit: Der Waizen steht außerordentlich gut, an einigen Stellen haben Würmer und Reif einigen Schaden angerichtet, aber im Allgemeinen haben die Saaten noch nie besser gestanden. Die Kornpflanzung ist vorbei und Kartoffeln und alle anderen Arten Vegetabilien wachsen vortrefflich. Aepfel und die härteren Pfirscharten haben nicht gelitten, nur die Frühsorten sind beschädigt worden, werden aber immer noch einen Durchschnittsertrag liefern. Hafer, Rogen, Gerste, versprechen eine reiche Ernte. In den Counties Dubois, Davieß und Washington wird in diesem Jahre mehr Tabak angepflanzt als je zuvor. Die Farmer haben genug Futter für ihr Vieh bis nach der Ernte. Die einzige Klage, die man unter ihnen hört, ist die, daß das Geld so rar sei.

Einen herrlichen Anblick wird der sich morgen Vormittag um 10 Uhr von der Ecke der 11. und Marktstr. aus nach dem Löwengarten bewegende Festzug der Druiden mehrerer Schwester-Logen gewähren. Die Prozession wird sich von dem vorgenannten Sammelplatze durch die 11. Straße entlang bis zur Main, von hier nach der 15. Straße, von der 15. bis zur Marktstraße, diese hinauf bis zur Floyd, von hier bis zur Main und von da bis zur Prestonstraße, von wo sie sich diese entlang nach dem Festplatze, dem prächtigen „Löwen-Garten" begiebt. Um 2 Uhr beginnt das Banquet. Es steht nicht nur zu erwarten, sondern es steht positiv fest, daß die Betheiligung an diesem schönen Feste eine überaus zahlreiche sein, an der sich keine andere Loge ausschließen wird. Den Theilnehmern an dieser Festivität steht ein äußerst gediegener Genuß in sicherster Aussicht und ein freundlicher, wolkenloser Himmel wird gewiß ebenfalls das Fest verschönen. Das Fest-Comite war seit Wochen bestrebt, das Fest zu einer glänzenden Affaire zu gestalten, und Herr und Madame Ehret werden mit der diesem gastfreundlichen Ehepaare eigenen Routine wesentlich zum schönen Gelingen des Ganzen beitragen. Wer also den morgenden Tag des Geselligkeit und dem Vergnügen zu widmen gedenkt, wird Lust und Freude in vollen Zügen schlürfen können.

Das Wort „Kinder" schließt nicht Enkelein. Im Jahre 1857 starb im County Trigg, Morgan Hopson, sein Vermögen zu gleichen Theilen an seine „Kinder" vermachend. Es lebten bei seinem Tode drei seiner Kinder, zwei waren mit Hinterlassung von Nachkommen gestorben. Der Testamentsexekutor vertheilte das Vermögen zu gleichen Theilen unter jene drei lebenden Kinder und die Nachkommen der beiden gestorbenen. Die drei Kinder erhoben dagegen bis 1867 keinen Einspruch, dann aber klagten sie gegen den Executor auf Rückzahlung des an die Enkel gezahlten Betrags. Sie wurden abgewiesen und das Appellationsgericht hat jetzt dies Urtheil bestätigt. In den Entscheidungsgründen wird ausgeführt, daß das Wort „Kinder" allerdings an sich nicht die Enkel einbegreife, namentlich nicht in dem vorliegenden Falle, wo der Testator wußte, daß zwei seiner Kinder mit Hinterlassung von Nachkommen gestorben waren, er aber trotzdem nur von seinen „Kindern" sprach; daß aber bei Vertheilung des Nachlasses die Kläger selbst die Enkel für Miterben gehalten und nichts gegen ein Erbrecht derselben eingewandt hätten und deßhalb hinterher sich nicht mehr an den Executor, der mit ihrer Zustimmung gehandelt habe, halten könnten, sondern nur noch an Diejenigen, denen irrthümlich ein Theil des Nachlasses ausgezahlt worden sei.

Die Umänderung der Spurweite der Ohio-Mississippi-Bahn geht jetzt rasch von sich und am 15. Juli wird der erste Zug auf dem verengerten Geleise über die Brücke in unsere Stadt einfahren.

Charles Sumner wird eine Medaille von den Haytiern erhalten, weil er so entschieden gegen eine Einmischung in ihre Angelegenheiten protestirte. Die Medaille, die äußerst kostbar sein soll, ist soeben in Port au Prince angekommen.

Joshua Ferguson in Versailles besitzt eine altmodige Flachshechel, die einst dem General Washington gehörte. Seine Großmutter erstand dieselbe bei einer Versteigung von Sachen aus dem Nachlasse Washington's.

In der Nähe von Hisonville, ungefähr fünf Meilen von Glasgow, fand in der Montagnacht ein Raubmord statt. Drei Männer Namens Scimerger, Tomlin und Nelson lauerten einem Manne Namens Albert Shirley auf und ermordeten und beraubten ihn. Scrimerger befindet sich in Haft.

Die Gesammtzahl der im Alter von 21 bis 50 Jahren stehenden männlichen Bevölkerung des Township New Albany beträgt nach einer vom Assessor St. John vorgenommenen Zählung 3,856, die der Stadt New Albany allein 3,126. Unter dieser Zahl sind 227 Farbige.

Wir meldeten vorgestern die Verhaftung eines gewissen John Seith, auf den Verdacht hin, vier Stück Vieh, die sich in seinem Besitze befanden, gestohlen zu haben. Seitdem hat es sich herausgestellt, daß dieselben von der Weide des Hrn. J. C. McFarran, der fünf Meilen von der Stadt an der „River Road" wohnt, gestohlen worden sind.

Kuklux. Deputy Marschall Major Harrington, kehrte gestern von Lagrange, Oldham Co. Ky. mit einem Gefangenen, Namens Newton Ceplinger zurück, welcher auf die Anklage verhaftet wurde Henry Sanders, einen Neger thätlich mißhandelt und durch einen Pistolenschuß verwundet zu haben. Der Prozeß vor dem Ver. Staaten Commissär Beatty, wurde bis Dienstag verschoben und der Verhaftete nach der Jail gebracht.

Louisville und Nashville Eisenbahn, neue Zeit-Einrichtung.—Wichtige Veränderungen sind gemacht worden in der Zeit des Abgangs und der Ankunft der Eisenbahnzüge an der Louisville und Nashville und Memphis und Louisville Eisenbahn Linie. Die neue Einrichtung beginnt mit heute, Sonntag, den 14. Mai, und erscheint in unseren Anzeige-Spalten, wohin wir die Aufmerksamkeit des reisenden Publikums lenken.

Wenn der weise Rabbi Ben Akiba noch lebte, würde er seine Behauptung, daß es nichts Neues unter der Sonne gäbe, zurücknehmen müssen. Im County Meade in unserm Staate hat sich Etwas ereignet, was wirklich noch „nie dagewesen": Der vor Kurzem daselbst zum Sheriff Erwählte weigert sich, das Amt anzunehmen und es hat sich noch Keiner gefunden, der zur Uebernahme des Postens tauglich wäre, und so ist denn das unglückliche County ohne Sheriff und muß am Ende noch irgend einen der vielen patriotischen Louisviller, die sie's ihren Nebenmenschen, wenn auch nicht unentgeltlich, zu dienen bereit sind, aus der Noth helfen lassen.

* In Akron ist ein junges Mädchen Namens Isadore Moody an einer Unterleibsentzüdung gestorben, welche es sich durch übermäßiges fortgesetztes Seilspringen zugezogen hatte. Die Kleine hatte im Wetteifer mit ihren Gespielinnen, am Tage vor ihrer Erkrankung, über 300 Sprünge gemacht, ohne abzusetzen, und sich sodann, von Hitze und Müdigkeit überwältigt, in's Gras niedergelegt, wo sie sich dann eine Erkälung zuzog, die ihrem jungen Leben ein rasches Ende machte.

* Bekanntlich giebt es, mit Ausnahme rein tropischer Fruchtbäume, kein Obst, das in Californien nicht auf das Herrlichste gediehe. In neuerer Zeit sind auch mit Mandeln Versuche angestellt worden, die sehr glänzend ausgefallen sind. In Santa Barbara Cy. befindet sich auf einer Farm allein ein Garten in welchem fünf tausend Stecklinge dieses Fruchtbaumes angepflanzt sind, die sich in der überraschendsten Weise entwickeln. Dreijährige Bäume erreichen bereits die Höhe von 15 Fuß. Ein solcher Baum, der dreizehn Jahre alt ist und sich gleichfalls in Santa Barbara County befindet, ist über fünfundzwanzig Fuß hoch und trug im Jahre 1870 achtzig Pfund vorzügliche Mandeln.

Briefkasten.

F H — Ihr Vorschlag, ein Findelhaus hierselbst zu errichten, um den vielen Aussetzungen und Tödtungen neugeborener Kinder vorzubeugen, ist jedenfalls der Erwägung werth. Die Kosten eines solchen ließen sich bei dem hier so regen Wohlthätigkeitssinne leicht beschaffen und wir zweifeln auch gar nicht daran, daß die Legislatur für eine so nothwendige Anstalt eine erkleckliche Summe auswerfen würde. In New-York ist eine solche von den barmherzigen Schwestern in's Leben gerufen worden und hat seit ihrem erst 18monatlichen Bestehen bereits 1960 vor ihrer Thür niedergelegte Säuglinge aufgenommen, verpflegt und größtentheils am Leben erhalten. Die New Yorker Staatslegislatur hat kürzlich den Schwestern zum Bau einer größern Anstalt $100,000 zugesagt, unter der Bedingung, daß durch Privatwohlthätigkeit die gleiche Summe zusammengebracht werde, und diese Summe ist durch eine Fair und die von einer einzigen Person vorgenommene Collecte bereits vollständig erzielt worden. In unserer Stadt würde schon der zwanzigste Theil jener Summen genügen.

Hrn S—Ihre Neugierde in Betreff der „persönlichen Verhältnisse des Generals Moltke wollen wir in Nachstehendem kurz und bündig befriedigen:

Helmuth Carl Bernhard Moltke, Sohn des Hauptmanns Friedrich v Moltke, ward am 26. Oktober zu Parchim in Mecklenburg geboren. Eine Schwester von ihm heirathete einen in Holstein lebenden reichen Engländer, Sir John Burt, der ihr drei Kinder aus erster Ehe zubrachte, unter ihnen ein Mädchen Namens Mary. Dies Mädchen las, als es 15 Jahre alt war, mit Begeisterung die interessanten Briefe ihres Stief-Oheims, welche derselbe als Hauptmann im preuß Generalstabe von Constantinopel aus, wo er dem türkischen Cabinet die Vorzüge der preuß. Militärinstitute darlegen half, an seine Schwester schrieb. Und als er später persönlich erschien, steigerte sich ihr Interesse zu einer wahren Herzensneigung u. Stief-Onkel und Stiefnichte heiratheten bald darauf. In der Weihnachtszeit von 1868 erlag die junge Frau aber plötzlich einem Erkältungsfieber. Sie ersehen hieraus zugleich, daß die gewöhnliche Annahme, Moltke sei ein alter Hagestolz falsch ist.

Hrn B. S., Anchorage. — Eine Zeitung nach Deutschland kostet zehn Cents. Wir sandten sie ab.

Hrn D., Paducah. — Gegen Einsendung von zehn Cents mit der betreffenden Adresse spediren wir die Extra-Ausgabe unseres Blattes mit dem Festberichte und andern interessanten Artikeln.

B B—Können Ihre Copie in der That nicht verwenden — Wie Abhandlung über Pferd: Ein Pferd ist ein Thier, das Thier hat vier Beine, an jeder Ecke eins rc

Bummelmeier. — Zu spät. Ihre Beiträge sollen uns willkommen sein. Ihr Letztes kam uns leider um einen Tag zu spät für Publikation in letzter Nummer zu Händen

Hrn. N. N. hier. — Sie übersahen bei Abgabe der Adresse des Hrn. Philipp van der Sond den Wohnort beizufügen; Canton Winweiler, Rheinpfalz rc genügt nicht. Geben Sie uns gef. den Wohnort an.

Hrn A T., New Albany—Dürfen wir hoffen, daß Sie sich ferner unserer erinnern?

Hrn H K.—Die erste Camelie verpflanzte zuerst Josephine, Gemahlin Napoleon I. aus ihrer Antillenheimath nach Europa, dieselbe bürgerte auch den schwarzen Schwan in Europa ein.

Hrn W L., Troy; Ind—Die $3 00, die Sie Hrn S, wie Sie sagen, bezahlten, sind uns bis jetzt noch nicht zugegangen.

Hrn H H K—m., Midway—Wir erhielten seiner Zeit $2 25 von Hrn C., doch war ihr Wohnort nicht angegeben. Die Notiz im Briefkasten bezog sich auf Sie. Jetzt Alles in Ordnung.

Hrn J G, Elisabethtown—Ihrem Auftrage wurde sofort entsprochen und den Adressen der Name des Absenders—der Ihrige—beigefügt.

Mrs Ottilie Y, Medarysville.—Die Zeitung wurde von hier prompt abgeschickt und trifft uns keinerlei Schuld. Sie werden die Blätter, wohl verschlossen und mit vollständiger, gedruckter Adresse versehen, auf dortiger P. O. bei nochmaliger Nachfrage, sicher vorfinden.

Dr B R., Carlyle— 1., K ist nicht mehr hier, wissen über sein Verbleiben Nichts.—2. Wenn Sie Humor und Lok. liefern können, ja—andern Theils haben wir Ueberfluß.

C, Jeffersonville.—Sie mögen Recht haben. Auch uns scheint es, daß gewisse Zeitungen regelmäßig um diese Jahreszeit die Nachricht von einer bevorstehenden Mißerndte bringen. Californien allein hat über fünf und zwanzig Prozent mehr Brodstoffe gesäet, als letztes Jahr und die Frucht steht gut.—Einzelne Counties geben keinen Ausschlag.

Abonnent — Am 4 Febr. 1865 widerrief Illinois seine Gesetze auf Sclaverei. Am 12. besetzte Gen. Sherman Branchville, S. C. Am 13 ratifizirte Indiana das Const. Amendement. Am 18. wurde Charleston, S. C. von Gen. Gilmore besetzt; es wurde dabei eine Menge werthvollen Eigenthums zerstört nebst sechs Tausend Ballen Baumwolle. Munition im Depot explodirte, wobei viele Menschenleben verloren gingen. Gen Gilmore zog die alte Flagge über Fort Sumter wieder auf. Am 19. fiel Fort Anderson, N. C. und am 22. Wilmington.

Mehrere Briefe blieben zur Beantwortung auf nächste Nummer liegen.

Folgende Heiraths-Licenzen wurden im Laufe der vergangenen Woche ausgegeben:

Phil A Haffner mit Mary Schwind
Geo H Kitzero mit Maria A Borgmeier
Frank J Clarer mit Anna Steinbrink
John Hicky mit Margaret Welsh
Peter F Attic mit Annie Winter
Robert B Drake mit Violitte Hornsby
Theobald Baer mit Helen Davis
William J Siward mit A R Carter
August Kallert mit Amelia Umpenback
Balthaser Feldmann mit Mary Dritsch
Wm H Watten mit Kate P Roach
Lewis Eicher mit Elizabeth Sening
Abe Sales mit Rachael Levi
Lewis Kaercher mit Mary Schmetzer
Henry Frisch mit Louisa Rupp
George H Slater mit Mary A Killick
Michael Brien mit Bridget Gary
Christian J Weber Catharine Loeshner
William Bush mit Ellen Dye
Hermann Grote mit Maria Doeters
Henry Lee mit Barbara Leffler

Omnibus.

Der Unterhaltung und dem Humor gewidmet

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 14. Mai 1871.

Der Raub Straßburgs im Jahre 1681.

Vaterländischer Roman in drei Theilen von **Heribert Rau.**

(Fortsetzung.)

Den flammenden Kometen, der alle Welt in Aufregung gebracht,.........auch Angeline, die stolze schöne Herzogin von Fontagnes. Und doch war es nicht dieser Komet allein, der in ihr die Aufregung bis zu fieberhaften Erschütterungen trieb......sondern......jene gespensterhafte Erscheinung, die sich ihr auf Loches...... und—das war ja das Entsetzliche—in der letzten Zeit auch hier in Versailles gezeigt.

Der König, der ganze Hof hatte von dem Gespenst gehört;......gesehen worden war es aber nur von einzelnen Wachen ......freilich wieder in der Nähe der Gemächer der Herzogin.

Und diese......hatte sie denn nicht in Loches sein bleiches, erdfahles Antlitz geschaut?...... das Antlitz eines Todten, das ihr Mark und Bein erschütterte und dessen Andenken ihr mit der Posaune des jüngsten Gerichtes in die Seele und in das Gewissen schmetterte?!

Ja! es war sein Geist! rief es in Angelinen—und dieser Geist verfolgte sie nun auch hier!

Lächeln wir, Kinder des 19. Jahrhunderts, nicht! Gerade jene Zeit des äußersten Leichtsinnes und der unerhörtesten Frivolität erstickte ja auf der anderen Seite in Pfaffenthum und Aberglauben.

Ist doch der Aberglaube—oder Ueberglaube—der ächte Waffenträger der Pfäfferei und des Despotismus!

Der Glaube an Geister ist übrigens so alt als die Welt. Indier und Egypter, Griechen und Römer, Hebräer und Christen—Völker der Cultur und Unkultur haben von jeher Geister gesehen, und sehen sie noch; Dämonen, Geister, Gespenster, stille und friedliche (lares) böse Poltergeister (larvae, lemures), reine und unreine, Engel und Teufel, weiße, schwarze und graue Gespenster, mit Wohlgerüchen im Himmelsglanz, und mit Höllengestank in scheußlichen Gestalten. Noch heute macht der Geist im Hamlet, der steinerne Gast oder die Ahnfrau in den Gallerien und im Paradies der Theater seine Wirkung, während der Philosoph etwa nur an ein Gespenst glaubt, das in seinem eigenen Leibe spuckt, den Geist oder die Seele. Dieser allgemeine Gespensterglaube lehrt, komisch genug, was der Satz auf sich hat: Alle Völker glauben das, folglich ist es wahr!

Geisterglaube scheint einmal für die Neugierde für Gefühl und Phantasie vom höchsten Interesse zu sein, überall neigt sich das Gemüth zu dem Unbekannten und Unsichtbaren, und das Schauerliche hat eigene Reize, namentlich in der Jugend. Hesekiels weites Feld voll verdorrter Gebeine, die auf des Herrn Wort rauschten, sich regten, sich zusammenthaten, jedes Gebein zu dem seinigen, Fleisch und Haut bekamen und wieder lebendig auf den Füßen standen, wie ein großes Heer—macht gewiß auf jeden Menschen von Phantasie einen tiefen Eindruck. Alt ist der Glaube, daß die nicht zur Ruhe kommen, die nicht begraben sind. Vergrabene Schätze, nicht gehaltene Versprechungen und nicht gebüßte Verbrechen lassen eben so wenig ruhen, und an diesem Glauben mag Plato Schuld haben, der in seinem Phädon unreine Seelen sichtbar um ihre Gräber irren läßt zur Strafe eines übelgeführte'n Lebens. Die Poesie benützte dann diesen Aberglauben zu Gespenstermährchen. So kam es denn, daß es in der Blüthe der Mönchswelt im ganzen abergläubischen Mittelalter nirgendswo mit rechten Dingen zuging: Kirchhöfe wimmelten voll Geister, keine alte Burg und kein Kloster war ohne unterirdische Bewohner, die bald Schätze oder freundliche Hülfe gaben, bald zwickten und prügelten nach Laune. Selbstmörder und Gemordete kehrten regelmäßig wieder, um Mitternacht gingen die Todten in den Kirchhöfen aus ihren Gräbern, hielten Kirche, oder zogen gar als Todtenheer aus. Wenden sich doch noch Lebende erschrocken von den langen Fenstern der stillen Kirche, und den verfallenen Mauern des Gottesackers, nicht wissend, ob ihr Abendglanz von den Todten, oder vom Monde herrühre.

Wann und wo aber wäre dieser Aberglaube mehr zu Hause gewesen, als gerade am Ende des siebzehnten Jahrhunderts und in dem katholischen, leichtgläubigen Frankreich.

Wie viel hatten dazu auch die berühmten Feenmärchen, Febliaux et Contes, von den Kreuzrittern nach dem Abendlande verpflanzt, und die Spiritus Familiares berühmter Männer, von Plotinus an bis auf Cardanus, Scaliger, Bodinus und Tasso herab, beigetragen.

Glaubte denn nicht der ganze Hof Ludwigs XIV. an Liebes- und Zaubertränke? an Wahrsagerinnen und Geisterbeschwörungen? Hatte nicht der Herzog von Saint-Aignan an der Seite eines höchstgestellten Priesters, des Cardinal-Groß-Almosenier, selbst einer solchen Teufelsbeschwörung beigewohnt und die Entdeckung eines Schatzes von ihr erwartet?

Mit einem Worte: der fürchterlichste Aberglaube war es allein, der damals die Welt bei dem unerhörtesten Despotismus und der schmählichsten Pfaffenwirthschaft zusammenhielt!

Ja! der König, der Hof, die Herzogin von Fontanges glaubten an das Gespenst! ......und diesen Glauben befestigte jetzt noch die Aufregung, welche die Erscheinung des großen Kometen hervorgerufen. Man schrie von Weltuntergang!......... man hätte sich nicht gewundert, wenn ganze Kirchhöfe auferstanden wären.

Warum auch nicht?......Predigte denn nicht die Geistlichkeit von allen Kanzeln davon? Verkündete sie nicht selbst diesen Weltuntergang?.........Stellte sie nicht Gebete aller Art an?......rief sie nicht, auf dieses Zeichen des Himmels hin, alle Seelen zur Buße?

O! Angeline büßte bereits in ihrem Gewissen für das, was sie gethan! Sie war die Angebetete Geliebte des Königs; ......sie war Herzogin geworden;......sie war reich, mächtig, fast einer Königin gleich;......sie blühte in der Fülle strahlender Schönheit und Jugend;......die kühnsten Wünsche ihrer Eitelkeit waren längst erreicht und übertroffen; sie hatte sich bis dahin unendlich glücklich gefühlt ......und jetzt?......

Seit sie der gespenstischen Erscheinung von Loches in das bleiche, erdfahle Antlitz geblickt, war ihre Ruhe dahin......schrie ihr Gewissen auf: du bist von dem Pfade der Tugend gewichen!......du hast deine arme Mutter, deinen treuen Lehrer vergessen!......du hast ihn, der dich so redlich, so innig, geliebt, in den Tod gesandt, ...du bist......Gauthiers Mörderin!—denn Gauthier's Züge trug das Antlitz jener unseligen Erscheinung!

Der Eindruck war damals ein fürchterlicher......und doch verwischten ihn schon die nächsten Tage wieder: mit ihren Abwechselungen, mit ihren rauschenden Freuden, mit ihren Huldigungen und ihrem Glanz, ihrer Pracht und Herrlichkeit.

Angelinen's Charakter war eben ein unendlich leichtfertiger. Sie hatte ja keinen Begriff von Tiefe des Geistes oder des Gemüthes. Sie hatte ein ganz gutes Herz......aber dies kleine Ding beherrschte die unbegränzteste Eitelkeit und die unersättlichste Genußsucht. Sie konnte sinnlich schön erglühen......aber sie war wie Marmor gegen Alles was nicht ihr eitles Ich betraf und tiefer ging als die leicht aufschäumende Oberfläche.

Und hatte sich denn nicht Saint Aignan — die schleichende schmeichelnde Schlange—gleich von Anfang an dieses schwachen Charakters bemächtigt? Hatte er durch sein leichtsinniges frivoles Wesen nicht den Rest des Guten vergiftet, das in Angelinen lag......nur, um sie vollständig—und durch sie den König—zu beherrschen?

Frevelnd, und mit kaltem Blute, mit Hohn in der Seele hatte er dies Werk begonnen; aber auch hier fehlte die Nemesis nicht. Das Herz, das er lediglich mit seinen Schmeicheleien bestricken wollte, um es zu seinen ehrgeizigen Plänen zu benutzen......kostete ihm das seine. Wenigstens entzündeten die Reize Angelinen's eine solch' allgewaltige Leidenschaft in ihm, daß er sie nicht mehr—wie er als kluger Höfling gern gethan—zügeln konnte.

Noch war er nicht erhört;......aber ......was wäre einem Saint-Aignan unerreichbar gewesen, wenn ihn sein leidenschaftliches, verwildertes Herz dazu trieb? Mit lächelndem Munde über Leichen hinweg zum Ziele! war sein geheimes Motto ......und.........mit solchen Grundsätzen läßt sich allerdings viel erreichen!

Sonderbar!......es war ordentlich, als ob ihn mit der Grauen erregenden Erscheinung am Himmel......die Hölle noch mächtiger erfasse. Es durchzuckte ihn mit diabolischer Lust jetzt gerade den Becher der Freude und der Sünde—gleichsam Himmel und Hölle zum Hohn—noch mit einem gewaltigen Zuge zu leeren!

Einem Spieler gleich, der in Verzweiflung mit wahnsinniger Lust sein letztes Geld auf einem Satz setzt......bereit, im unglücklichen Falle sein Leben mit Verachtung wegzuwerfen, stand auch er da, dasjenige zu wagen, von dem ihn bis dahin Klugheit und kaltblütige Berechnung abgehalten. Sein sollte die Geliebte des Königs werden, ...in seinen Armen wollte er sie, die himmlisch schöne Angeline, wissen,......und dann!......... dann!......nun dann mochte der flammende Gast da oben Recht behalten...... und......die Welt in Trümmer gehen.—

Angeline stand noch immer an dem geöffneten Fenster ihres Schlafgemaches.

Es war ein eigenes, ein unübertrefflich schönes Bild!

Sie glich einem Ennel, der bei dem Anblick des Unendlichen in sich zusammen schauert.

Ihr wunderbar herrliches Haar war unbedeckt—in dichten Flechten den Hinterkopf wie mit einer Krone von röthlichem Golde zierend. Ein leichtes weißes Battistgewand mit zierlichen Stickereien, hüllte kaum die zauberhaften Formen ihres Körpers ein, und ließ zwischen den—wie Nebenwölkchen sie umfließenden—ächten Spitzen, die nackten Arme, den reizenden Nacken, den aus dem feinsten Leinen hervorquellenden untadelhaften Busen sehen. Leicht nur und gefällig hielt dabei der Gürtel das leichte Gewand.

Und waren denn nicht alle diese untadelhaften Formen von höchster Künstlerhand aus blendend weißem Marmor hervorgezaubert?

O ja! ein Künstler hatte sie geschaffen ....diese Zauberformen.........diese Engelsgestalt.........und zwar ein Künstler, dem keines Sterblichen Hand jemals nachzuschaffen vermag;...derselbe Künstler, der dort in des nächtlichen Himmels unendliche Tiefe den flammenden Kometen gestellt!

O unübertrefflich schönes reizendes Wesen,— —du, mit dem Gepräge der Engel,......mit dem Glanz einer Fürstin ......wie weit ist jetzt dein Herz davon entfernt, den Engeln gleich, den Frieden der Unschuld in sich zu tragen!

Nur auf kurze Zeit hatte ja der Leichtsinn die Erinnerung an jene unselige Erscheinung in dir verwischt; da rüttelte die Nachricht, das Gespenst zeige sich jetzt auch in Versailles, dein Gewissen wieder auf.

Daß sie die Geliebte des Königs sei, beunruhigte die reizende Angeline von Fontanges wenig. An solche Dinge war man damals—besonders am Hofe Ludwig's XIV.—gewöhnt. Die Majestät hatte ja schon eine Reihe von Geliebten gehabt,.........liebte dabei auch alle schönen Damen des Hofes,.........selbst seine eigene Schwägerin. Alle Prinzen und Prinzessinnen, alle Großen des Reiches, der ganze Hof—ob verheirathet oder nicht—hatten ja ihre Liebes-Intriguen und Liebesverhältnisse mit und unter einander. Ja! die Begriffe von Sittlichkeit und Ehre waren in jenen Tagen und am Hofe Ludwig's XIV. so eigenthümlich, daß es sogar für eine Schande galt, kein solches Liebes-Verhältniß zu haben.

Ihr Verhältniß zum Könige beunruhigte daher Angeline wenig;......... hätte sie nur nicht bei Tag und bei Nacht die Angst vor der gespenstischen Erscheinung verfolgt. O! es war ja Gauthier's Geist, davon blieb sie überzeugt;......... und daß sie den Geliebten ihrer Jugend geopfert, war es vorzüglich, was jetzt ihre Seele beunruhigte. Natürlich steigerte dabei die Erscheinung des Kometen ihre Angst und Bestürzung nur noch mehr.

Und doch war diese Erscheinung wieder so großartig erhaben und schön, daß sie Angeline wie mit magischer Gewalt anzog. Sie hatte, wie von einer höheren Macht getrieben, das Fenster ihres Schlafgemaches noch einmal öffnen.........sie hatte noch einmal mit Schaudern und Entzücken zu dem Flammenzeichen des Himmels aufblicken müssen.

Da stand er, der gewaltige Komet von dem Niemand wußte woher er so plötzlich gekommen und wohin er gehe! Vor dessen räthselhafter Bedeutung alle Welt erbebte.........der sich vielleicht gar in der nächsten Zeit auf die Erde stürzen und sie zertrümmern konnte!

Groß, herrlich, erhaben stand er da in der schweigenden Tiefe des nächtlichen Himmels, seinen flammenden Schweif drohend über den unendlichen Raum hinziehend, ...den erschütternden Gewissen der Menschen eine furchtbare Mahnung.

Angeline bebte. Ihr Geist hatte ja nicht die Kraft, sich über den allgemeinen Aberglauben zu erheben—nicht den ruchlosen Leichtsinn eines Saint-Aignan: mit diabolischem Entzücken daran zu denken, im Rausche der Sünde, im Rausche der süßesten Lust mit einer ganzen Welt unterzugehen.

Angeline bebte. Ihre Seele war voll Unruhe, voll Angst. Eine, ihr bis dahin ganz fremde Unbehaglichkeit erfaßte ihr Inneres.

O! sie sah' in dieser Verwirrung noch reizender aus, als sonst.

Jetzt schloß sie das Fenster und ließ den schwerseidenen faltenreichen Vorhang nieder. Ein Seufzer hob ihre Brust: er galt der Nacht, die sie vor sich hatte. Wäre es Morgen gewesen, sie würde auf der Stelle zur Beichte geeilt sein, ihr Gewissen zu erleichtern. Dann.........dann hätte sie ja wieder ruhig sein können.

Sie beschloß wirklich mit dem frühesten Morgen diesen unseligen und unbequemen Zustand im Beichtstuhle abzuschütteln.

Angeline näherte sich jetzt dem Bett. Leise löste ihre Hand den Gürtel......da ......da kam es ihr vor......als habe sie ein Geräusch vernommen.

Rasch zog sie das zierliche Battistgewand wieder um sich ....

Alles blieb still.

Und doch!.........und doch!.........jetzt hörte sie es wieder.........

Es schienen leichte Tritte zu sein .... Tritte, auf dem geheimen Gange, der von den Gemächern des Königs zu ihren Zimmern führte.

Sie erbebte.........sollte es........

Da öffnete sich unhörbar—durch den Druck einer Feder—die Tapetenthüre...

Aber in demselben Augenblicke entfuhr auch Angelinen ein halblauter Schrei ....auf der Schwelle stand.........die weiße gespenstische Erscheinung.

Schon wollte sich ein Hülferuf auf die Lippen der Herzogin drängen,.........da sollte dem Schreck eine neue Ueberraschung folgen.

Das Gespenst war eingetreten......... sein weißes, faltenreiches Gewand fiel... und vor der entsetzten, an allen Gliedern zitternden Herzogin stand — — — — Saint-Aignan.

Der Herzog — hoch aufgerichtet, ein triumphirendes Lächeln in den schönen Zügen,—Blitze leidenschaftlichen Entzückens in den schwarzen feurigen Augen, —gehüllt in eine von Edelsteinen und Gold strotzende Kleidung, glich er in diesem Augenblicke einem Göttersohne.

Die Herzogin stand verwirrt,......ihren eigenen Augen nicht trauend, ...wie in Stein verwandelt.

Da ließ sich Saint-Aignan auf ein Knie vor ihr nieder und sagte mit dem ihm eigenen einschmeichelnden Tone:

Vergebung, himmlische Angeline, zweifache Vergebung! einmal dafür, daß ich Dich, Du Zauberhafte, erschreckt, und dann.........daß ich es gewagt......

Gerechter Gott! — stotterte die Ueberraschte, glühend in dem Purpur der höchsten Verlegenheit,—gerechter Gott! wenn der König......

Vor ihm sind wir sicher—entgegnete lächelnd der Herzog, immer noch in Entzücken verloren, vor Angelinen knieend. —Der König hat sich unwohl gefühlt und zu Bette begeben.

Aber wer berechtigt Sie hier einzudringen?

Wer? Angeline?—rief Saint-Aignan leidenschaftlich und seine Blicke trafen jene der reizenden Fontanges mit einem eigenthümlichen bestrickenden Zauber, den man der Klapperschlange zuschreibt, und der ihr Opfer zwingt, sich in ihren Rachen zu stürzen, — wer anders, als mein liebeglühend Herz! Himmlische, vergieb, ich kann nicht anders! die glühendste, die leidenschaftlichste Liebe zu Dir verzehrt mich. Laß mich glücklich sein.........oder.........zu Deinen Füßen untergehen.

Angeline bebte wie Espenlaub. Ihr Herz pochte wie ein Hammer,.........ihr Busen wogte stürmisch. Wie hatte sie ein einziger Moment aus einer Stimmung in eine andere so ganz entgegengesetzte geworfen. Es flimmerte ihr vor den Augen.

Angeline!—flehte der Herzog wieder, und suchte ihre Knie wie bittend zu umfangen.

Stehen Sie auf!—bat jene zurücktretend.

Nicht eher, als bis ich weiß, daß Du mir meine Kühnheit vergeben.

O Gott! o Gott! — stammelte die Herzogin — wenn uns Jemand hörte! ......wenn der König davon erführe......

Er wird es nicht. Höchstens hat man das Gespenst wieder gesehen.

Und Sie......?

Ja, ich.........ich, der ich mit diesem Gang vertraut bin, habe es diesmal gespielt; aber es ist kein böser Geist, der in dieser Stunde zu Dir, Schönste der Schönen, gekommen, sondern der Geist der Liebe. O laß ehn einziehen in Dein Herz,.........laß ihn aufflammen in Dir selbst. Sieh! dort draußen kündet ein furchtbares Gestirn den Untergang der Welt!—Heißgeliebte, laß uns glücklich sein.........und die Welt und Alles mit ihr dann in Trümmer gehen!

Freveln Sie nicht!—rief hier Angeline.—Lassen Sie uns an unsere Sünden denken und nicht neue begehen. Stehen Sie auf!

Der Herzog erhob sich. Angeline zog ihr leichtes Gewand dichter an sich; aber es vermochte den lüsternen Blicken Saint-Aignan's nur wenig zu verhüllen. Glühend und leidenschaftlich streckte er seine Arme nach ihr aus und wollte die Reizende eben umfassen und an sich ziehen als beide—wie von einem Donner gerührt—auseinanderfuhren.

Abermalh ließ sich Geräusch vernehmen.

Gerechter Gott!—hauchte Angelinen leichenblaß—wir sind verloren!......der König!

Aber jetzt deckte auch des Herzogs Antlitz Tadtenblässe. Einen Moment weiter.........und ihr Leben war verwirkt! Die Erinnerung an des Grafen von Maulevrier's Schicksal auf Loches zuckte wie eiu Blitz durch beider Seele;—einen Moment später und ihr Todesurtheil war gesprochen;......es mußte sie erreichen, gleichvier ob rasch durch blutige Gewalt oder in gräßlicher Langsamkeit in der Tiefe eines......sich nie mehr öffnenden Kerkers.

Aber dies hatte auch Saint-Aignan sofort begriffen.

Rasch flog sein Blick durch das Zimmer ....und im nächsten Moment barg ihn der schwerseidene, faltenreiche Vorhang, der das nächstliegende Fenster verhüllte.

Angeline hielt sich zitternd an der Lehne eines Sessels.

Da öffnete sich abermals die geheime Thüre......und abermals—die Herzogin brach fast zusammen—stand die weiße gespenstische Erscheinung auf der Schwelle.

Diesmal aber war es die Rechte;......denn Angeline starrte entsetzt in das bleiche, erdfahle Antlitz Gauthier's.

Und—Gauthier!?—entschlüpfte es in dem Tone des Schreckens und des Erstaunens ihren Lippen.

Ja!—antwortete eine hohle Stimme langsam und feierlich—ich bin Gauthier!

Angeline griff nach ihrer Stirne, auf der dicke Tropfen kalten Schweißes anden. Dann durchzuckte es sie, als wolle sie sich ermannen, und mit dem Aufgebot aller ihr noch innewohnenden Kraft rief sie, mit der Hand ein Kreuz schlagend:

Im Namen Gottes, des Dreieinigen, bist du ein Geist......so......heb dich weg von mir.

Aber die Gestalt verharrte ruhig und unbeweglich.

Eine Pause entstand.

Die Herzogin kämpfte mit einer Ohnmacht. Sie schwankte;.......die Arme glitten wie erstarrt an den Seiten herab.

Frau Herzogin!—sagte jetzt die Gestalt mit zitternder Stimme, aber scharfer, schneidender Betonung—Sie täuschen sich. Nicht ein Geist steht vor Ihnen, sondern nur ein Mensch.

Unmöglich!

Wunderbar mag es sein; aber daß es möglich ist, sehen Sie!

So hat man mich belogen!......Gauthier von Montferrand hat sich nicht...

Als ihm Ihre Untreue, Ihre Schandthat, Frau Herzogin, das Herz gebrochen, suchte er das seine unter Ihrem Fenster durch eine Kugel zu durchbohren......

Angeline hatte sich abgewandt und bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht. Die Gestalt kehrte der Thüre, durch die sie eingetreten und die offen geblieben, den Rücken.

Niemand im Zimmer bemerkte, daß jetzt der König,—daß Ludwig XIV. unter ihr stand.

Die Nachricht: das Gespenst habe sich wieder zweimal im Schlosse gezeigt, hatte ihn — obgleich unwohl — bestimmt, das Bett zu verlassen, um, in der Ferne von Bewaffneten gefolgt, in eigener Person den Spuck zu untersuchen.

Die Kugel—fuhr die Erscheinung ruhig fort—tödtete mich nicht, obgleich man mich für todt vom Platze trug.........sie tödete mich nicht; aber die Wunde war doch so gefährlich, daß ich Monate lang in Gefahr schwebte.

O Gott sei Dank, Gauthier—rief hier Angeline—Ihr Tod war mir gräßlicher Vorwurf.

Beruhigen Sie sich, Frau Herzogin!—sagte kalt und schneidend die Gestalt mit dem bleichen erdfahlen Gesichte—beruhigen Sie sich......ich nehme Ihnen diesen Vorwurf nicht vom Herzen. Die Wunde zwar ist geheilt......aber der Schuß kostet doch mein Leben......meine Gesundheit ist zerstört......ich wanke dem Grabe entgegen.

Sprechen Sie nicht so, Gauthier!—flehte hier Angeline—erhalten Sie sich Ihrer Mutter.

Meine Mutter ist todt!

So denken Sie an sich selbst!

Auch ich bin todt für die Welt, wenngleich ich ein elendes Dasein friste. Was hätte auch die Welt noch für mich......da das, was mein Höchstes, mein Heiligstes, mein Liebstes war.........in dem Staube liegt.

Gauthier?

Ich sterbe bald.........und sterbe gern! Aber bevor ich mein müdes, mein armes gebrochenes Herz zur letzten Ruhe legen darf, habe ich mir noch eine Aufgabe gestellt......und diese Aufgabe zu lösen, stehe ich hier!... ......diese Aufgabe ist: Ihnen, Frau Herzogin!.........Gauthier unterbrach sich, dann sagte er in unendlich schmerzlichem Tone......Dir, Angeline, noch einmal entgegenzutreten;...... Dich noch einmal anzuflehen......umzukehren von der Bahn der Sünde auf den Weg des Rechtes und der Tugend. Zu diesem Zwecke trieb ich das Larvenspiel; —denn wie, wie hätte ich mich sonst auch Dir nähern können.

Unmöglich! in Loches war es......

Gauthier von Montferrand, wie hier.

Aber der König selbst verfolgte ja die Erscheinung bis an das Grabmal Agnes Sorel's, wo der Geist......

Dank der Vorsicht der Kanonici der Kirche von Loches......spurlos verschwand, und zwar durch einen, hinter dem Mausoleum befindlichen Beichtstuhl, der den Eingang in die Crypta der Kirche verbirgt! Sie werden fragen, Frau Herzogin, wie ich überhaupt nach Loches, ...wie ich zu diesem Geheimnisse kam? ......Ich will es Ihnen sagen. Als meine Mutter gestorben und meine Wunde soweit geheilt war, daß ich mit hinwelkendem Körper wieder wandeln konnte, hatte ich nur noch einen Gedanken, einen Entschluß: Diejenige zu retten, die—mir verwandt—die glücklichen Tage der Jugend mit mir getheilt,.........die einst in stiller, keuscher Liebe, mein Glück, mein Alles war.

Angeline war in den Sessel gesunken und bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht.

Aber wie sollte nun der arme Gauthier bis zu der schönen, stolzen, in Lust und Leichtsinn, in Glanz und Pracht schwelgenden Herzogin dringen?

Gauthier!

Bis zu den Stufen des Thrones, wo

—die Mahnungen der armen verlassenen Mutter, die frommen Lehren des greisen treuen Erziehers, Gott, Tugend und das eigene Heil vergessend — Angeline von Fontanges in den Armen eines Königs.

Ludwig XIV. zuckte zusammen. Zorn blitzte in seinen Augen, gewaltsam trieb es ihn vorwärts;......aber......er faßte sich wieder und bezwang sich, bis er alles gehört.

Ich mag es nicht aussprechen!—fuhr Gauthier finster fort.—Mag Ihr Gewissen statt meiner reden. Ich wollte, ich mußte also zu Ihnen gelangen, Herzogin. Geld aber, so viel hatte ich bereits am Hofe gelernt,.........Geld ist der Schlüssel zu Allem in der Welt. Ich verkaufte daher, was ich besaß.........selbst unser kleines Stammschloß und machte mich, in Begleitung Pater Hilaires auf, meine letzte Lebensaufgabe zu lösen.

Ja!—sagte Ludwig XIV vor sich hin—deine letzte Lebensaufgabe soll es gewesen sein.

Wir bemühten uns lange umsonst—fuhr Gauthier fort—da begab sich der Hof nach Loches, und.........hier hatte Pater Hilaire einen alten Bekannten unter den Kanonici. Was brauche ich mehr zu berichten, ich erlangte dort wie hier durch verschwenderische Bestechungen die Möglichkeit,.........mich Ihnen, Frau Herzogin, zu nahen. O, die Menschen thun ja alles für das Geld! Sie verrathen Gott und ihren König,.........ja! ......sie verkaufen sich selbst!

Gauthier! Gauthier!—rief die Herzogin, noch immer mit bedecktem Gesichte, schmerzlich.

Auch den Schlüssel zu dem geheimen Gange, der von dem Flügel des Königs hieher führt......auch dieser kostbare Schlüssel......war zu erkaufen.

Der König knirschte mit den Zähnen; dann murmelte er:

Aber er wird den Schuldigen nachträglich noch theuer zu stehen kommen. Der Preis ist......die Bastille!

Aber der Schlüssel war es nicht allein, auch die Wachen mußten beseitigt werden. Hier aber waren keine Bestechungsversuche zu wagen......und so mußte mir Furcht und Aberglauben den Weg bahnen. Jetzt, Herzogin, wissen Sie wie und warum ich als Geist zu Ihnen kam. Wäre es anders möglich gewesen, so würde ein Mann, wie ich, der schon mit einem Fuße im Grabe steht, den Mummenschanz verachtet haben.

Gauthier schwieg einen Augenblick... Angeline weinte leise.........hinter dem Vorhange regte sich nichts......der König stand unbeweglich, hochaufgerichtet unter der Thüre.........Zorn und Verderben thronte auf seiner Stirne.

Und nun!—fuhr Gauthier nach einer kleinen Pause fort—nun, Frau Herzogin! ......nun ruft Ihnen der Sterbende in die Seele, was Sie einst Gott, ihrer armen verlassenen Mutter und Vater Hilaire gelobt! Nun ruft er Ihnen den Traum in die Seele zurück......den Ihnen der Ewige einst gesandt!

Angelinen's Haupt ruhte tief niedergebeugt in ihren Händen.

Sie schluchzte laut.

Gauthier sank ihr zu Füßen.

Angeline!—rief er dabei, und seine Stimme zitterte in tiefstem Seelenschmerze.—Höre die Stimme eines Sterbenden! Nichts, nichts will ich ja für mich.........nur deine Seele möchte ich retten, ...nur deine Zukunft vor Entsetzlichem bewahren. Kehre zurück, Angeline,......kehre zurück auf den Weg der Tugend! ......zurück in die Arme Deiner verlassenen Mutter, die sich blind weint über ihr verlorenes Kind!...... kehre zurück, Angeline, in die stillen, freundlichen Thäler der Limagne, wo wir einst, in unserer Jugend, so unendlich glücklich waren. Du bist tief, tief gefallen......aber der unendlich gütige Gott ist gnädig!

Gauthier hielt inne.........Angeline weinte, aber sie regte sich nicht.

Angeline!—rief der Jüngling abermals und seine Stimme zitterte vor innerer Bewegung—Angeline! wirf den eitlen Tand von Dir! der König .....

Er liebt mich!—rief Angeline unter Thränen—und ich liebe ihn wieder.

Aber eure Liebe ist Sünde, der König ist verheirathet!

Und sollte sie Schmach sein......sie ist immer Liebe!

Nein!—rief hier Gauthier, sich erhebend, und seine Augen leuchteteten jetzt aus dem bleichen erdfahlen Antlitze mit wirklich geisterhafter Unheimlichkeit hervor—nein! nicht Liebe verbindet Sie, Frau Herzogin, mit dem Könige, sondern eine auf Eitelkeit gegründete Leidenschaft. Der König liebt Sie?......o ja!........ heute......morgen......vielleicht auch noch übermorgen!...... Aber bald wird der Unersättliche Ihrer überdrüssig sein...... wie er schon so Vieler überdrüssig wurde ......und dann......dann, Herzogin, wird er sie wegwerfen, wie die Anderen auch, und in Nacht und Elend und Verzweiflung werden Sie Ihre Thorheit und Schwäche bereuen und beweinen.

Nein! nein! nein!—rief hier Angeline—das ist der König gegen mich nicht fähig!

Nein!—rief jetzt mit einemmale eine gewaltige Stimme—das ist er nicht fähig!

Angeline schrie auf......Gauthier zuckte zusammen und wandte sich um: der König stand vor ihnen.

Ein tiefes Schweigen folgte.........es war ein furchtbares Schweigen......das Schweigen......welches der Verkündigung eines Todesurtheiles vorausgeht.

Der König winkte nach der Thüre. Hauptmann von Torcy mit der Wache trat ein.

Verhaftet diesen Mann!—befahl der König—und liefert ihn in die Bastille!

Torcy stand vernichtet.

Euer Kopf haftet Uns dafür!—setzte der König streng hinzu.—Er steht, wie er selbst sagt, mit einem Fuße im Grabe, nun......dann wird er ja den anderen leicht nachziehen.

Torcy trat vor;......aber der alte Krieger wankte.

Gauthier stand hoch aufgerichtet. Noch einen ernsten bedeutsamen Blick warf er auf Angeline,—einen Blick der Mahnung ......ewigen Scheidens......dann folgte er ruhig und festen Schrittes der Wache.

Angeline!—sagte jetzt der König sanft—Ich habe alles gehört. Du bist unschuldig, mein Kind; Du liebst mich treu und aufrichtig und treu wird Dir Dein König bleiben. Vergiß den Schwärmer und lege Dich zur Ruhe,......Du bedarfst ihrer nach dieser stürmischen Stunde...... und wenn Du je über mich zu klagen haben solltest......dann......erinnere mich an sie!

Und der König küßte Angeline auf die Stirne......und......verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Genre-Bild aus dem Süden.

Die Glocke rief zur Kirche, und während die frommen Gesänge aus den offenen Fenstern hervordrangen, wurde der Lärm und das wilde Toben vor dem Trinkhause immer lauter. Es hatte sich über ein Dutzend Neger aus der Umgegend in der Straße vor demselben versammelt, deren Herren entweder schon nach Hause geritten, oder heute gar nicht in der Stadt gewesen waren. Sie warteten darauf, daß man sie, wie dieß so häufig an Wahl- und Gerichts-Tagen der Fall ist, auffordern möchte, zur Belustigung des Volkes mit einander für eine ausgesetzte Summe Geldes zu kämpfen.

„Höre, Dan (Daniel), wir müssen gemeinschaftliche Sache machen", sagte Aron, ein Neger von riesenhaftem, herkulischem Körperbau, zu einem großen sehnigen Mulatten, indem er ihn auf die Seite zog, „die Kerle da können uns den Rang nicht streitig machen; wir nehmen es beide mit einem Dutzend solcher Zwerge auf."

„Versteh Dich in Hugh (Hugo) nicht, er ist full game (echter Kämpfer); so klein der Kerl ist, hat er doch eine Löwenkraft und seine Fäuste kneifen wie eiserne Schraubstöcke", erwiederte der Mulatte, seitwärts nach den andern Schwarzen hinblickend, zwischen welchen besagter Hugh, ein kleiner breitschulteriger Neger, die Aufmerksamkeit der vor dem Trinkhause versammelten Weißen zu erregen suchte, indem er seine Gefährten verhöhnte und sie zum Kampfe herausforderte.

„Der Frosch?" sagte Aron verächtlich; „ich binde ihm Hände und Füße und hänge ihn an meinen Stock über die Schulter."

„Du irrst Dich, sage ich Dir; ich habe im vergangenen Jahre mit ihm gefochten und er machte mir viel zu schaffen.—Wenn nur der Rufus von Squire Dickens nicht in der Stadt ist, der Kerl ficht wie ein wilder Büffel. Hast Du ihn nicht gesehen?"

„Mit keinem Auge; der alte Dickens würde ihn schön anlachen, wenn er ausfände, daß er hier gewesen wäre—ich möchte ihm dann meine Haut nicht borgen; der alte Kerl würde ihm Furchen auf dem Rücken ziehen, daß er Mais d'rin pflanzen könnte."

„Du kannst ja zuerst mit dem Hugh anbinden, wenn er ein paar von den Lumpen dort zusammengeschlagen hat, und wenn Du müde bist, trete ich für Dich ein. Das Geld theilen wir jedoch", sagte der Mulatte mit einem schlauen, prüfenden Blick auf Aron.

„Besser, wenn Du ihn zuerst vornimmst", antwortete dieser, „Du weißt, ich bin stärker als Du; dann ist uns das Geld gewiß."

„Hurrah, Jungen!" schrie jetzt einer der Zecher vom Trinkhause zu den Negern herüber. „Hier sind fünf Dollars für den, der der beste Mann ist."

„Hier noch fünf Dollars! rief ein Anderer.

„Ich nehme sie auf, Gentlemen", sagte Hugh, indem er seinen zerrissenen Strohhut vom Kopfe nahm und mit einer Verbeugung vor das Trinkhaus trat, von wo er sich dann zurück nach seinen Kameraden wendete und ihnen zurief:

„Wer von Euch will mir die zehn Dollars streitig machen?"

„Fackeln, hurrah, Fackeln, laßt uns ein real negro fight (echtes Negergefecht) haben!" schrieen jetzt die Weißen in und außerhalb des Trinkhauses. Alle sprangen nach dem Holzvorrath hinter demselben, Jeder versorgte sich dort mit Kienspänen, zündete deren einige an, und in wenigen Augenblicken war ein Fackelzug von einigen fünfzig Personen in Bewegung und zog unter wildem Toben, Lachen und Schwören auf dem wüsten, steinigen Grunde hin, der hinter dem Gebäude lag. Bald hatten die ausgelassenen, vom reichlichem Genusse des Branntweins erhitzten Männer einen Rasenplatz erreicht, sich dort in einem Kreise aufgestellt, und Hugh warf, in denselben hineintretend, seinen Hut an die Erde und rief: „The money, gentlemen!" (Das Geld, meine Herren!) Die silbernen Dollars flogen jetzt beim Scheine der Fackeln blinkend und klingend in den alten Hut hinein, so daß wohl einige zwanzig Stück darin angehäuft waren, als Hugh sich daneben aufstellte. Jacke und Hemd von sich warf, den Gürtel seines baumwollenen Beinkleides fester schnallte und den außerhalb des Kreises stehenden Negern herausfordernd zurief:

„Es wird wohl keiner unter Euch sein, der Lust hat mir das Geld streitig zu machen?"

„Ruffle and tumble!" (drücken und niederwerfen), rief ein junger schwarzer Bursche, indem er in den Kreis sprang, seine Toilette in der nämlichen Weise, wie der Herausforderer, ordnete und sich ihm entschlossen gegenüberstellte.

„Wie Du willst, ruffle and tumble, scratch and blow (kratzen und schlagen) oder kick and bite (treten und beißen); zu Allem fertig, mein Junge, komm' heran!" antwortete Hugh.

„Wüßte nicht, warum ich theilen sollte; Du willst mir doch das Gauze nicht streitig machen? Besser, Du thust es nicht, Dein Herr möchte Dir sonst nicht kennen, wenn du nach Hause kämest!

„Hurrah, Hugh! lasse Dich nicht bange machen. Du wirst mit dem eben so gut fertig, als mit dem Mulatten. Frisch, Hugh, hier sind noch mehr Dollars!" riefen ihm die dicht um ihn gedrängten Weißen zu, und von Neuem wurden Silbermünzen in den Hut geworfen.

Aron hatte seinen Oberkörper entblößt und stand da mit seiner kolossalen Brust und seinen furchtbaren muskulösen Armen wie ein kampfbereiter Büffel. „Nun, Hugh, willst Du mir die Dollars in Gutem überlassen?" fragte er, spöttisch auf seinen Gegner blickend.

Dieser aber, statt der Antwort, sprang mit zum Schlage erhobener Faust auf ihn zu, bückte sich, als er ihn erreicht hatte, und wollte ihm, wie er es dem Mulatten gethan, mit dem Kopfe durch die Beinen schießen, doch Aron war auf seiner Hut, trat zurück und senkte seine Faust mit solcher Gewalt auf das Haupt des Angreifers, daß derselbe, wie vom Blitz getroffen, zu Boden stürzte und regungslos liegen blieb.

„Verdammt, wenn er dem Kerl nicht den Schädel eingeschlagen hat!" schrie einer der Zuschauer.

„Hölle, das war ein Schlag!" rief ein Anderer, und Alles drängte sich zu dem Gefallenen hin, um sich zu überzeugen, ob er wirklich getödtet sei. Doch dieser schlug die Augen wieder auf, preßte beide Hände auf seinen wolligen Kopf und blickte verworren, als wisse er nicht, wo er sei, um.

„Einem Nigger schlägt man den Kürbiß nicht so leicht entzwei", rief Aron lachend; „komm' Hugh, steh' auf, es hat Dich eine Fliege gestochen. Geh' nach Hause und sage Deinem Herrn, daß Du dreißig Dollars verspielt hättest. Hierauf richtete sich der Riese zu seiner vollen Größe auf und rief mit lauter Stimme: „Sonst noch Jemand, der nach dem Schatze gelüstet?"

„If you please, Gentlemen" (Erlauben Sie, meine Herren), sagte eine tiefe Baßstimme in den hintersten Reihen der Zuschauer; diese traten zur Seite, und während sie in einen stürmischen Jubel ausbrachen, schritt Rufus zwischen ihnen hervor und in den Kreis hinein. Mit einem unterdrücktem Fluche blickte Aron auf den neuen Ankömmling, der schweigend seine Kleidung abwarf.

Mit schweren Schritten und vorgebeugtem Oberkörper näherten sich Beide jetzt einander, hielten ihre zum Angriffe geöffneten Hände vor die Brust und stierten sich gegenseitig in die blitzenden Augen. Einen Augenblick standen sie lauernd sich gegenüber, als wollte Einer des Andern errathen, erfaßten sich dann so plötzlich und gewaltig, daß die Berührungen auf den nackten Körpern wie ein Schlag erschallten, und Aron flog mehrere Fuß hoch durch die Luft und taumelte dann rückwärts, während Rufus sogleich von Neuem auf ihn einstürmte.

Doch Aron warf sich ihm wüthend entgegen, faßte ihn in den Seiten, hob ihn auf und schleuderte ihn noch höher, als jener ihn, von sich hinweg, so daß er strauchelnd wieder auf die Erde kam.

Das Geschrei, die Hurrahs und Beifallsrufe steigerten sich jetzt zu einem rasenden Geheul, die durch die Luft geschwungenen Fackeln schlugen gegen einander und sandten einen Feuerregen über die schwarzen Kämpfer hin; doch diese schienen in ihrer Wuth nicht mehr zu fühlen, und wer von ihnen den andern angriff, schleuderte ihn wie einen Ball in die Luft.

„Kick and bite!" brüllte jetzt Aron nach einem ausgestoßenem entsetzlichen Fluche, stürzte sich wie ein angeschossener Bär auf seinen Gegner und schlug ihn mit solcher Gewalt auf den Kopf, daß derselbe wie betäubt zurückwankte und mit vorgehaltenen Händen den wüthenden Aron von sich abhielt. Aber im nächsten Augenblicke schwankten die beiden Goliathe Brust an Brust in furchtbarer Umarmung hin und her, alle ihre Muskeln, ihre Sehnen schienen durch die Haut hervorbrechen zu wollen; ihre in Wuth verzerrten Gesichter glichen nicht mehr denen menschlicher Wesen und wie wilde Thiere suchten sie einander mit den Zähnen zu ergreifen. Nach wenigen Minuten dieses verzweifelten Kampfes trat aber die Ueberlegenheit von Rufus deutlich hervor. Aron wankte zurück, strauchelte und stürzte, im schwerem Falle seinen Gegner mit sich niederreißend, zu Boden.

„Hurrah für Rufus! Hurrah für Aron!" erschallten jetzt die gellenden Rufe der weißen Zuschauer, welche sich vor und hin und her drängten, ihre Fackeln über die Fechter hielten, damit keine ihrer Bewegungen ihnen entging, und bei jedem Vortheil, den der eine über den andern gewonnen, die wildesten Schreie ausstießen.

Ein schwarzer Knäuel, rollten sich die wuthentbrannten Kämpfer über und über, bis endlich Rufus sich der Umarmung seines Gegners entwand, seine ungeheure Linke um dessen Hals klammerte und ihm mit seiner eisernen Rechten mit solcher Kraft auf die Augen schlug, daß derselbe mit Gebrüll, ähnlich dem eines niedergeschlagenen Stieres, zurücksank und seine Riesenarme sinken ließ.

Rufus blickte einen Augenblick auf ihn hinab, richtete dann seinen schweren Körper auf und stotterte mit athemloser Stimme und einem gutmüthigen Lächeln: „Er hat mich warm gemacht."

„Nimm Dein Geld, Du hast es sauer verdient", riefen mehrere der Umstehenden, doch Rufus wendete sich zu Aron hin und sagte: „Komm, Aron, wir wollen theilen, Du hast härter gearbeitet als ich."

Während dieser einen Kienspan angezündet und sich zu Rufus in das Gras gesetzt hatte, um mit ihm das Geld zu zählen, stürmten die Zuschauer befriedigt nach Hause.

Deutscher Frühling.

Auf Sturmesschwingen kam der Lenz gezogen.
Nun schweigt die Flur, die schwarze Wetterwand
Im Westen schwand; sanft glätten sich die Wogen,
Und ahnungsvolle Schwüle deckt das Land.

Nun sprudeln neu befreit des Lebens Quellen,
Der Sänger Chor grüßt rings mit Jubelton,
Und alle Herzen, alle Knospen schwellen
Dem Auferstehungstag entgegen schon.

Es pulst ein wunderbares Schöpfungsweben
Durch Wald und Au, durch Duft und Sonnengold,
Als ob ein neues, nie geahntes Leben
Der deutschen Erde nun entquellen sollt'.

Von duft'gem Segen trieft die Frühlingswolke,
Erglänzend von des Friedensbogens Schein,
Als sollt' noch einmal diesem großen Volke
Die Zukunft dieser Welt beschieden sein.

Durch alle Seelen wogt ein Lenzeshoffen,
Der zage Wunsch wagt sich zur frohen That;
Weit dampfend liegt die Scholle vor uns offen,
Jungfräulich harrend neuer Zukunft Saat.

So sä't das Korn! So streut in Ernst und Stille
Mit treuer Hand die Zukunft des Geschlechts,
Daß sich der Lenztraum endlich uns erfülle,
Die goldne Saat der Freiheit und des Rechts.

Wochenschau.

Louisville, 13. Mai.

Die verflossene Woche verdient insofern den Namen einer Nach-Festwoche, als in derselben noch immer die Nachklänge des großartigen Friedensfestes mächtig vibrirten und von diesem noch immer überall unter den Deutschen die Rede war, auch die ganze Woche unablässig Bestellungen auf Exemplare des ausführlichen Festberichts des hiesigen Volksblattes zur Versendung an Verwandte, Freunde und Bekannte im alten und neuen Vaterlande einliefen. Obgleich von der Nummer des Blattes, welche jenen Bericht brachte, eine Mehrauflage von über 2500 Exemplaren gedruckt worden, war diese doch so rasch vergriffen und die fortwährende Nachfrage eine so große, daß ein neuer Abdruck nothwendig ward, und von dieser neuen und „vermehrten" Auflage wurden abermals mehre Tausende nach Deutschland und zum Theil auch in's Inland gesandt. Das ist offenbar denn doch wohl der beste Beweis dafür, daß einerseits das Fest ein wirkliches Bedürfniß, daß es den Deutschen in der That ein Herzensbedürfniß war, ihrer Freude über die Wiedergeburt der deutschen Nation einen lauten und öffentlichen Ausdruck zu geben, andrerseits, daß das Fest durchaus befriedigend ausgefallen war und jedem Deutschen eine stolze Befriedigung und Genugthuung gewährt hatte, und endlich dafür, daß unser Herz noch an tausend unsichtbaren Fäden an der alten Heimath hängt und es nur eines geeigneten Anlasses bedarf, um diese noch immer innige Verbindung auch äußerlich hervortreten zu lassen. (Manchem von unsern Lesern wird die Nachricht willkommen, daß Hr. Klauber 48 verschiedene gelungene Photographien des Festzuges angefertigt hat.)

In der verflossenen Woche erhielt unser Friedensfest noch die rechte Weihe durch den endlich am Mittwoch in Frankfurt erfolgten definitiven Friedensschluß zwischen Deutschland und Frankreich, ein Friedensschluß, der wie eine Mittheilung in der halbamtlichen „Provinzial-Correspondenz" versichert, einen „wirklichen und dauernden Frieden herbeiführen und nicht bloß vorübergehend wirken wird." Und daran knüpft sich die Nachricht, daß die noch in den Händen deutscher Truppen befindlichen Pariser Forts an die Versailler Regierung übergeben werden sollen. Jetzt kann also ein großen Theil der noch in Frankreich stationirten deutschen Armee an den häuslichen Heerd zurückkehren und sich ebenfalls der Segnungen des Friedens erfreuen. Wir mußten bis jetzt noch immer befürchten, daß das blutige Drama, das wir, soweit es unsere deutschen Brüder betraf, für beendet gehalten hatten, noch ein Nachspiel erhalten werde und diese gezwungen sein würden, mit eiserner Faust in Paris Ruhe und Ordnung herzustellen, was wieder manchen wackern Deutschen sein Leben gekostet hätte. Die deutsche Regierung muß also jetzt endlich versichert sein, daß die Versailler Regierung auch ohne den Beistand deutscher Truppen den Pariser Aufstand zu bewältigen im Stande ist. Möchte dies recht bald geschehen u. auch dem armen Frankreich wieder der so nöthige Frieden nahen. Schien es doch bei der Unfähigkeit, die sich sowohl in Versailles bei den Häuptern der Regierung, wie bei der Unfähigkeit und Zerfahrenheit, die sich unter den Führern der Pariser Bevölkerung kundgab, als ob Frankreich unrettbar der Anarchie verfallen sei. Thiers, der, wie Seward mit der Rebellion in diesem Lande in neunzig, mit dem Pariser Aufstande in drei Tagen hatte fertig werden wolle, behandelte denselben, nachdem er fast zwei Monate gegen 100,000 reguläre Soldaten Widerstand geleistet, noch immer als das Werk einer „Handvoll" Leute, und sprachen die Communalisten (nicht Communisten) resp. Föderalisten in Paris eben so wegwerfend von ihren Gegnern, so daß beide Parteien von der größten Verblendung beherrscht wurden. Das Verlangen der Pariser nach größerer Munizipalfreiheit war ein durchaus berechtigtes, nur das Mittel zur Erlangung derselben, eine Revolution in einem Zeitpunkt, wo noch der Feind auf französischem Boden stand, ein völlig verkehrtes. Die stramme Centralisation, durch welche früher Paris das ganze Land beherrscht und tyrannisirt hatte, war unter Napoleon allmälig gegen dasselbe gekehrt worden, und während es demokratisch stimmte u. wählte, stimmte und wählte die Landbevölkerung reaktionär und hielt die Hauptstadt im Schach. Man kann es also den Parisern nicht verargen, daß sie sich von den Ignoranz der Bauern zu emanzipiren und wenigstens für sich und die großen Städte eine von der Bauernmajorität unabhängige Selbstverwaltung zu erhalten wünscht. Doch durch ihren Aufstand haben sie die Landbevölkerung nur noch mehr erbittert gegen sich gemacht und diese wird, wenn erst einmal, was nun nicht mehr lange währen kann, der Aufstand niedergeworfen ist, nur streben, Paris in noch größere Abhängigkeit von sich zu bringen. Es wird noch eine harte Prüfungszeit für das arme, gedemüthigte Franreich kommen.

Auch hier haben wir jetzt eine „Prüfungszeit", aber eine solche, die uns nur Freude und Genugthuung gewährt, indem bis zum 24. d. M. die Schüler in unsern öffentlichen Schulen eine Prüfung in der deutschen Sprache zu bestehen haben. Früher fand diese Prüfung im Juni statt, da aber im selben Monat die Schüler zugleich in den übrigen Unterrichtsfächern examinirt wurden und die amerikanischen Prinzipale nur zu sehr geneigt waren, die Prüfung im Deutschen als untergeordnet zu behandeln u. die Schüler zur Zeit des Herannahens der Prüfungszeit hauptsächlich zum Studium der in englischer Sprache gelehrten Unterrichtsgegenstände anzuhalten, worüber denn natürlich das Deutsche vernachläßigt ward, so hat unser wackerer u. tüchtiger deutscher Schulsuperintendent Hr. Ph. Michels es durchgesetzt, daß die Prüfung in der deutschen Sprache unabhängig von der in den übrigen Unterrichtsgegenständen stattfindet und dieser vorausgeht. Die jetzt vor sich gehende Prüfung im Deutschen legt ein erfreuliches Zeugniß von den Fortschritten der Kinder in demselben ab. Im Ganzen lernen jetzt 4680 Kinder Deutsch und von dieser Zahl sind nicht weniger als 1066 Amerikaner, so daß fast 25 Prozent der amerikanischen Schulkinder jetzt deutsch lernen. Und dieser Prozentsatz wächst von Jahr zu Jahr. Verhältnißmäßig die größten Fortschritte machen die amerikanischen Kinder in den untersten drei Klassen, in denen das Lesen mehr mechanisch betrieben wird. In den höhern Klassen macht sich bei den Kindern deutscher Eltern der Vortheil geltend, den sie amerikanischen Kindern gegenüber darin besitzen, daß sie auch zu Hause deutsch sprechen hören, ein Vortheil, der den amerikanischen Kindern natürlich fehlt. Es sind schon allerhand Vorschläge gemacht worden, um diesen bei amerikanischen Kindern fühlbar hervortretenden Mangel irgendwie auszugleichen. So hat man vorgeschlagen, die eine Hälfte der täglichen Schulzeit hintereinander im Deutschen, die andere in den übrigen Unterrichtsfächern zu lehren, dann wieder, nur in gewissen Wardschulen Deutsch zu lehren. Der letztere Vorschlag erscheint uns aber als durchaus unpraktisch und sogar nachtheilig, indem Eltern, die von einer solchen Wardschule weit entfernt wohnen, ihre Kinder nicht leicht in dieselbe schicken würden, bloß damit sie Deutsch lernten. Der erstere Vorschlag wäre schon besser, wenngleich auch dessen Ausführung den erwähnten Mangel der deutschen Conversation zu Hause nicht völlig heben würde.

Das wichtigste Ereigniß der vergangenen Woche war für die hiesigen Deutschen unstreitig, wie in einer Einsendung an das „Volksblatt" sehr richtig hervorgehoben ward, die Abstimmung, die am gestrigen Samstag darüber stattfand, ob die Germania-Aktiengesellschaft sich auflösen oder bestehen bleiben soll. In dem Augenblicke, wo wir dieses schreiben, wissen wir das Resultat der Abstimmung noch nicht (die Leser werden dasselbe an einer andern Stelle d. Bl. mitgetheilt finden), aber allen Anzeichen nach wird dasselbe günstig für die letztere Alternative ausfallen. Es wäre ja auch eine Schmach für die hiesigen Deutschen, wenn sie in einem Augenblicke, wo sie noch voll Freude über ihr Fest zu Ehren der deutschen Einheit sind, selbst ein abschreckendes Beispiel deutscher Uneinigkeit und Zwietracht geben und das Projekt des Baues einer zum Sammel- und Mittelpunkt des deutschen sozialen und künstlerischen Lebens bestimmten Halle plötzlich vollständig aufgeben wollten, nachdem sie jahrelang die Nothwendigkeit eines solchen „Einheits-Baues" hervorgehoben und bereits über $100,000 für dieselbe gezeichnet hatten. Es würde das eine Blamage sein, von der sie sich nie wieder zu befreien vermöchten.

Von übrigen interessanten Begebenheiten hatten wir aus der vergangenen Woche nichts zu vermelden, den sehr interessanten Vertrag abgerechnet, den Hr. Prof. Graf über „alte und neue Weltanschauuung" hielt. Es freut uns, mittheilen zu können, daß diese Vorträge dann mehr Anklang finden und Aussicht vorhanden ist, diesen tüchtigen Freiheitskämpen noch längere Zeit in unserer Mitte zu behalten.

Stoff für Ewigkeit. Ein jüdischer Kaufmann pries seine vortreffliche Waare einem Frauenzimmer mit folgenden Worten: „Gnädige Frauleben! dous is ä Zeug für die Ewigkeit und nachher können Se sich noch aanen Unterrock machen lassen."

Die Wolkenschieber, so heißen die Bauern eines Dörfleins in Thüringen, die bei den ihnen vorgemalten Freuden des Jenseits nur die Antwort hatten: „Das globen wir nicht, Herr Farre, Bauer bleibt Bauer, un wenn se nischt anders drüben zu thun han, so müssen wir gewiß die Wolken schieben."

Weisheit. Hugo Grotius gab einem jungen Manne, der ihn bat, er möchte ihm doch ein Buch vorschlagen, woraus er Weisheit lernen könne, folgenden Rath: „Nehmen Sie ein Buch weißes Papier und zeichnen Sie alles auf, was Ihnen in Ihrem Leben Merkwürdiges vorkommt. Die Welt ist die beste Schule für einen beobachtenden Kopf."

Salomon Maimon hatte einen Hund für einen Thaler gekauft, für den ihm gleich darauf ein Liebhaber drei Thaler gab.

„Mir scheint," sagte Jemand zu ihm, „Sie haben mehr Glück mit dem Hundehandel, als mit dem Bücherschreiben."

„Das kommt daher," versetzte Maimon, „weil es mehr Hundekenner als Bücherkenner gibt."

Zwei zum Tode verurtheilten in Irland sind durch einen Irrthum in der Abfassung des Urtheils von der Todesstrafe befreit worden. Es hieß darin, sie sollten am Donnerstag, den 1. Juni hingerichtet werden, nun aber fiel der 1. Juni vor. Jahres auf einen Mittwoch. Man hatte dem Richter einen Kalender von 1869, von welchem das Titelblatt abgerissen war, hingereicht.

Leeren. Ludwig XVIII., König von Frankreich, arbeitete im Jahre 1822 in seinem Kabinette mit dem Minister Baron d L**.—Der Minister nahm seine Tabaksdose aus der Tasche, und setzte sie neben sich auf den Tisch; bald darauf holte er auch sein Taschentuch hervor und legte es auf die andere Seite.—Der König sah dies, und sagte lächelnd zu ihm: „Lieber Baron! Sie leeren ja Ihre Taschen aus!"—„Ach, Sire! verzeihen Sie! allein es ist doch immer besser, als wenn ich sie füllte."

Ludwig XIV. war mit der Herzogin von Bourgogne zu Fontainebleau, und er äußerte gegen den Herzog d' Antin, daß ein kleiner Wald ihm hier eine schöne Aussicht benähme. Der Herzog ließ alle Bäume nahe an der Wurzel durchsägen und an jeden einen Strick binden; über zwölfhundert Mann standen um den Wald auf das erste Zeichen bereit. Als der König nun wieder mit der Herzogin spazieren fuhr, beschwerte er sich noch einmal darüber.

„Wenn Euer Majestät befehlen, so soll der Wald sogleich niederstürzen."

„Wenn's nur auf's Befehlen ankäme, so wollte ich, er wäre schon fort."

Der Herzog pfiff, und alle Bäume fielen durcheinander.

Schweidnitz, in Schlesien. In der letzten Nummer des hiesigen Wochenblattes findet sich unter den Inseraten die Nachricht, daß Telsch zu Danne-Marie in Frankreich verschieden sei. Telsch (Tölcz) ist nämlich der Hund, welcher bei dem Feldzuge in Böhmen im Jahre 1866 sich dem Musikcorps des 18. Infanterie Regiments angeschlossen und dasselbe seit einer Reihe von Jahren begleitet hat. Seine Benennung führte er von dem Dorfe in Feindesland, wo er sich als Begleiter des gedachten Truppentheils eingefunden. Im Herbst 1866 zog er mit dem Regiment in unsere Stadt ein. Bei allen Paraden, sowie bei allen Concerten, welche das Musikcorps gab, erschien der große zottige Hund. Als das Regiment am 26. Juli 1870 von hier nach Frankreich auszog, trat Telsch den Marsch mit an und begleitete dasselbe bei den verschiedensten Affairen.

Wortspiel-Räthsel.

Wie schön sich um den Bau die weißen — „ — „
Winden winden.
Er hat die Stiefel vorgeschuht, die er doch nur hat — „ — „
sohlen sollen.

1. Das dumme Kind, weil ihm die Butter auf dem Ofen — „ — „
2. Aus Rosen läßt sich wohl ein Kranz, doch nicht aus — „ — „
3. Tausend Felle kauft er jüngst, und hundert — „ — „
4. Macht Platz, damit die Schiffer in den — „ — „
5. Voll Nester ist der Baum, ihm werden alles Laub die — „ — „
6. Wir können jetzt die Bäume nicht, weil uns die Aerte — „ — „
7. Wenn's Felder wären, ja, doch nichts will ich von — „ — „
8. Boston oder l'Hombre? Ich spiele nur, wie Ihr ja — „ — „
9. Es wollt' der Gärtner diese Schmach mit seinem — „ — „
10. Ich kann mich nicht von Euch Ihr Theuern ohne — „ — „

Auflösung.

1. schmolz, schmollt's. — 2. Flechten, flechten. — 3. Häute, heute. — 4. Kahn, kann.—5. Raupen, rauben. — 6. fehlen, fällen. — 7. Wiesen, wissen. — 8. wißt, Whist.—9. Rechen, rächen.— 10. Thränen, trennen.

Das längste Wort,

das es jemals gegeben hat, heißt: Lepadotemachoselachogaleokranioleipsanodrimüpotitrimmatosilphioparaomelitokatakechümenokichlepikossüphophattoperisteralektrüonoptekephalliokinklopelelolagoosiraiobaphetraganopterügon. Das Wort ist griechisch, und steht — um jeden Zweifel an der wirklichen Existenz desselben niederzuschlagen, in den „Ekklesiazusen" (Volksversammlung der Weiber) einem Lustspiel des Aristophanes und füllt dort 6 ganze Verse aus (V. 1169 — 1174). In dem Finale dieses Lustspieles ladet nämlich der Chor das gesammte Publikum scherzhafterweise ein, ihm zu einem festlichen Mahl zu folgen, von welchem der Wortkoloß eben die Inhaltsanzeige, und sozusagen der Speisezettel ist.

Innerer Werth.

In einem finstern Winkel eines Modewaarenladens lag schon viele Jahre ein alter mit Gold durchwebter Stoff, der, seines inneren Werthes bewußt, trotz des Staubes, der auf ihm lag, und trotz der Dunkelheit, die ihn umgab, dennoch fröhlich schimmerte, ohne sich nur im Geringsten um die wechselnden Launen der Mode zu bekümmern. Dies verdroß so sehr einen neuen modernen, gehaltlosen Stoff, auf den so viele schöne Augen lüstern blickten, und den so manches Herz zur Zielscheibe seiner Wünsche machte, daß er in seinem zwirnenen Zorne den vergessenen Goldstoff verspottete und verhöhnte. Doch mit Geduld nahm der Goldstoff diesen Hohn auf, hörte nachsichtig auf die Prahlerei des Modegecken in dem Schilde und schwieg, als er sah, wie gesucht der Prahler ward, und wie sehr er sich darüber brüstete. Nach einiger Zeit kam ein Goldschmied und kaufte den Goldstoff, den er schmolz, um aus seinem Goldstoffe Münzen prägen zu lassen. Als bald darauf der Goldschmied das ehemalige Gefängniß des Goldstoffes betrat, um für seine neu geprägten goldenen Münzen etwas einzukaufen, suchte eine der goldenen Münzen ihren ehemaligen Feind auf, der jetzt in demselben Winkel schmachtete, wo einst der Goldstoff beim Schimmer seiner goldenen Hoffnungen so fröbliche Tage verlebte.

„Kennst Du mich," fragte ihn die goldene Münze, „mich, den Du einst so verlacht hast? Sieh mich nun nach überstandener Feuerprobe in meiner wahren Glorie! Doch, Du, Du, armer Tropf, bist, weil Dich die Mode vergessen hat, auch schon für immer todt."

„Das wollen wir sehen," antwortete der von der Mode verschollene Zeug in seinem Grimme und stürzte sich in die Flamme einer nahe gestandenen Lampe. Doch der Arme verbrannte leider nur zu Asche, die man dann auf die Gasse warf.

Wette. Zwei irländische Officiere wetteten einst, wer von ihnen den andern unter den Tisch trinken würde. Am folgenden Morgen fand man Beide auf dem Boden liegend. Nach dem Erwachen konnte sich keiner besinnen, wer zuerst vom Stuhl gefallen; sie stritten lange und einigten sich zuletzt, da jeder verloren oder gewonnen haben könne, auf folgende Weise: Jeder zahlte als Verlierer die versprochene Summe auf den Tisch, und jeder strich als Gewinner das gegenüberliegende Geld ein.

Aerzte. Die Räuber rufen den Reisenden zu: „Die Börse oder das Leben!" Die schlechten Aerzte nehmen den Reisenden durch's Leben Beides zugleich ab.

Wahre Prophezeihung. Man liest in einem alten Kalender: Dieses Jahr bringt für die Alten eine tödtliche Krankheit mit sich, als eine Folge der vorhergehenden Jahre.

Stachelmeier.

Jerusalem in der Nähe von Louis will, 13. Mai 1871.

Jeliebte Rehdachsion!



Zum Spaß theile ick Ihnen mit, das det Friedensfest noch immer nach brummt. Die Eenzige hat in ihrem Leid schon eenen janzen Ozean von Bier vertilgt und sagt überall, det se nich so jefährlich is, wie se aussieht, wat ihr ooch sehr bereitwillig jeglaubt wird. Kürzlich sagte der Dschahn zu eenem Freund aus St. Louis, det er jarnich so dumm is, wie er aussieht, worauf der Freund entjegnete, det das ooch schrecklich wäre. Wie ick von einen Freund erfähre, will der deutsche Peabody, der unlängst wieder eenen janzen Dahler for die Nothleidenden versprochen hat, nach Spitzbergen, eene sehr kühle Jegend, auswandern, weil et ihm hier een Bisseken warm wird. Een oller Leierkastenmann hat ihm det folgende Jedicht verfaßt, det er den Wilden vorsingen wird. Den Eskimos wird er dann weismachen, det er een jescheidter Mann wäre, hier glaubt et ihm Niemand nich mehr. Det scheene Jedicht lautet, wie folgt:

Nach Spitzbargen, nach Spitzbargen,
Möcht ick jetzt aus Louisville argen
Wirren flüchten nordpolwärts,
Wo ick kann viel Unsinn schwätzen,
Wo ick mir uf's Eis kann setzen,
Heulen aus den jroßen Schmerz.

Nach Spitzbergen, nach Spitzbergen,
Wo ick meine Schmach kann bergen,
Möcht ick heimlich reisen, wo
Stachelmeier mich is Pive
Wo die Eskimos-sche Clique
Mich nich haut auf den — — — Ach so!

Nach Spitzbirgen, nach Spitzbirgen,
Laßt mich, wo se nich erwürgen
Peabody im Eiejefild
Wo die Deutschen nicht unzählbar,
Wo den Wilden als unfehlbar
Ick und braver Seehund gilt.

Nach Spitzborgen, nach Spitzborgen,
Wo man ledig aller Sorgen
Nich mehr in die Jreenstraß lebt.
Wo die Menschheit, rein an Sitten
Sich Paläste und ooch Hütten
Blos aus Schnee und Fischthran klebt.

Nach Spitzburgen, nach Spitzburgen,
Flucht ick still mit meinen knurrjen
Magen, der nach Futter bellt
Rächen will ick mir dort jräulich,
Ick als Mensch und janz abscheulich
Schimpfen uf die janze Welt.

Später wird er sich dann von die Eskimos als Keenig krönen lassen und den Dschahn zu seinen privilejirten Bajazzo machen. Janz Louisville is schon in Thränen jebadet von wegen den rührenden Abschied, aber nich vor Weinen, sondern vor homerisches Jelächter, wie mein oller Lehrer zu sagen pflegte.

Een anderes Unjlück für Louisville is, det een Mitjlied von die Harujaris, eenem Orden, der stets nur det Schöne und Edle anstrebt und sich durch seine Liberalität stets ausjezeichnet hat, uf eenmal een oller Knicker jeworden is und sich darüber ärgert, det die Harujaris sich so nobel bei dem Friedensfest machten. Er will nämlich nich die Unkosten bezahlen lassen und hat vor diese Knickerei jar keene Entschuldigung, denn wenn er ooch een Schwabe is, so hat er doch det vierzigste Lebensjahr längst überschritten. Als Würtemberger mit die Devise uf'm Hut hat er uf'm Zug tapfer mitjepichelt, jetzt aber, wie et an's Berappen jeht, will er den Nassauer machen, die übrijens jetzt ooch alle sehr anständig sind. Wenn ick dem Sünder mal verwische, dann werde ick ihm kuriren, dadruf können Se sich verlassen. Dann werde ick so Frei sind, ihm zuerst zu eenem Jlas Bier inzuladen und da ick immer bei jutem Dorscht bin, immer mehr bestellen. Wenn er dann den verknöcherten Menschen von sich wirft und urjemüthlich wird, dann packe ick ihm in eene Kiste und lasse ihm als Frachtjut mit den Peabody nach Spitzberjen jehen, wo er seinen kalten Patriotismus noch kälter stellen lassen und mit die Eskimos Bruderschaft drinken kann.

Um uf wat Anneres zu kommen, wie der selige Piseke zu sagen pflegte, muß ick Ihnen mittheilen, des jetzt die Fischsaison wieder da is. Fischsaison is nämlich, wenn vier oder noch mehr Schentelmänner uf warme Witterung warten und wenn selbige da is, sich Schnapps koofen, uf eenen Wagen klettern und in eenen Wald fahren, wo Wasser mit Fische sein sollen. Wenn die Schentelmänner dann ant Wasser kommen, dann legen se sich hin, trinken wat, aber keen Wasser, denn dafor sind de Fische da, und spüren aus, uf welche Art die Fische am besten injefangen werden können. Dadruf wird wieder jetrunken und die Fische lachen sich in die Kiemen und wenn de Herrens jschlafen haben und nischte nich jefangen haben, dann fahren se nach Hause, koofen sich beim Monsch mit en jroßen Juchheh for eenen Dahler Fische, und schwindeln ihre Ollen vor, det se Seefische im Bach jefangen hätten. Eene löbliche Ausnahme macht der Herbergsvater, der fängt immer wat und wenn's Fliegen sind. Mit dem werde ick nächstens ooch fischen fahren, und wenn Se, jeliebte Rehdachsion ville Jeld haben, dann dürfen Se ooch mal mit, womit ick mir unterzeichne als Ihr uneijennütziger

Stachelmeier,
mit die Fischereipläne.

Die Stunden der Mahlzeiten von einst und jetzt.

Zur Zeit Franz I., König von Frankreich, um das Jahr 1515, hieß es sprichwörtlich:

Steh' auf um fünf und iß Mittag um neun,
Vesp're um fünf und geh' zu Bett um neun,
So kannst Du's bringen zu neunzig und neun.

Die Sitte, um neun Uhr des Morgens Mittag zu machen, verlor sich aber bald. Nur die Vornehmen dinirten noch lange nachher spätestens um zehn Uhr und soupirten um fünf oder sechs Uhr des Abends. Karl V. pflegte um zehn Uhr zu Mittag und um sieben Uhr zu Abend zu speisen, und um neun Uhr war der ganze Hof zu Bette. Um sechs Uhr im Winter und zwischen acht und neun Uhr im Sommer wurden überall die Glocken geläutet, um die Leute zu mahnen, daß es Zeit sei, das Feuer auszulöschen. In England haben unterdessen die einzelnen Mahlzeiten gewissermaßen nur ihre Namen vertauscht. Die alten Engländer nannten, was jetzt Frühstück (luncheon) heißt, Mittagsmahl (dinner), und das, was man jetzt Mittagsmahl nennt, ließen jene als Abendbrod gelten. Es ist auffallend, daß in einigen Lehranstalten in Oxford, in denen die Schüler Freitische genießen, von alten Zeiten her eine weit größere Summe für das Abendbrod, als für das Mittagsmahl bestimmt war, ein Beweis, daß das, was man früher Abendbrod nannte, eigentlich die Hauptmahlzeit war.

Mutter, sagte ein kleiner Junge, der wider seinen Willen die kleine Schwester wiegen mußte, wenn Gott noch mehr Kinder wegzugeben hat, so nimm du doch keins!

Bier. „Nun, ist das nicht ein guter Trunk?“ fragte der Wirth seinen Gast, der sich eine Flasche Bier geben ließ.

„Ach ja,“ antwortete dieser, „das Wasser wäre stark genug, wenn nur mehr Bier darunter wäre.“

Ein Bauer brachte kürzlich einem Maler ein Brett, mit der Bitte, ihm den großen Christoph darauf zu malen. Der Maler entgegnete ihm aber, daß das Brett viel zu klein sei.

„J!“ rief der Bauer, „hä kann ja de Beene runter bammeln laten!“

Man. Es gibt kaum ein mißbrauchteres Wort als: „man.“ — Man sagt, man meint, kann nicht selten übersetzt werden in: — man sagt nicht, und man meint nicht. Wer ist dieser, diese und dieses man? Ein Mann schwerlich, eine Frau auch wohl nicht; meistens nur eine verworrene Masse, die weder etwas rechtes zu denken, noch zu sagen versteht.

Morgengabe. Es ist eine alte Gewohnheit, beim Aufwachen nach der Brautnacht die angehende Frau mit einer Morgengabe zu beschenken. Bei armen Poeten besteht sie in einem Kuß — bei den übrigen gemeinen Leuten in einem Stück Hausgeräth—bei Vornehmen aber in einer vollen Geldbörse, und mit dieser Summe scheint sich der Herr Gemahl von den fernern Pflichten des Ehestandes loskaufen zu wollen. Die Schöne nimmt indessen die reiche Morgengabe lächelnd hin, und fühlt das erstemal in ihrem Leben das Sprichwort wahr: „Morgenstund hat Gold im Mund.“

Ein Gutsbesitzer in der Gegend von Laibach machte den Versuch, einem Schwan außer den Schwaneneiern auch sechs Hühnereier unterzulegen, um selbe ausbrüten zu lassen. Die ausgekrochenen Hühnlein lebten mit den jungen Schwänen alsogleich in brüderlicher Eintracht, und wenn sich diese mit der Mutter in's Wasser begaben, so war an ihren Bewegungen das Verlangen sichtbar, mit den Schwänen ebenfalls den krystallenen Tummelplatz zu betreten. Einige Tage lang liefen die Hühnlein mit vieler Unruhe am Ufer herum, endlich wagte eins davon auf den Rücken der Mutter zu hüpfen, und sich auf der Spiegelbahn des Wassers fortschiffen zu lassen. Kühn gemacht durch dieses Beispiel wagten mehrere und endlich alle sechs Hühnchen sich auf den schiffartigen Rücken des Schwans zu schwingen, und mit ihren Stiefgeschwistern eine Lustfahrt auf dem Teiche zu unternehmen. So oft die Mutter die Jungen auf dem Rücken fühlte, tauchte sie, vom Instincte geleitet, niemals unter, sondern fuhr, mit ausgespannten Flügeln wie ein Segelschiff ruhig fort, und trug die Kinder wieder unverletzt an das Ufer.

Wichsen. Ein Kommandant hielt über seine Leute Musterung. „Gott soll's wissen,“ rief er im Eifer aus; „Ihr seid Kerls wie meine Stiefel; wenn man Euch nicht wichst, bekommt man Euch nicht propre.“

[Für den Omnibus.]

Eine Antwort.

Seid unbesorgt, ihr Christenmenschen alle,
Ihr sollt nicht lange mehr gefoltert sein;
Schont nur noch ein paar Wochen eure Galle
Und steckt recht hübsch die Knüttelverse ein.
Ich glaub' es schon: sie liegen schwer im Magen,
Doch ihr verdaut sie; was verdaut ihr nicht?
Ich will euch, weil ihr's haßt, noch einmal plagen,
Denn euch zum Trotze schreib' ich dies Gedicht.
Im Uebrigen Gefährten seid nicht bange,
Ich plage euch, so hoff ich, nicht mehr lange!

L.

Bei der Festfeier

des kaiserlichen Geburtstages in Göttingen war die Festrede dem Dr. Elissen übertragen. Interesse in dieser Rede erregte die Erinnerung an die providentielle Fügung, mittelst deren es in der Person des Kaisers Wilhelm einem directen Nachkommen des bekanntesten, vornehmsten und ehrwürdigsten Schlachtopfers der Bartholomäusnacht, des Admiral Coligny,*) vorbehalten sein sollte, die nicht aus der Art geschlagenen Enkel jener Kannibalen von 1572, die Franzosen des 19. Jahrhunderts mit der gebührenden Züchtigung ihrer eigenen, die Menschheit schändenden Barbarei heimzusuchen.

*) Die Descendenz ist folgende:
Gaspard de Coligny, Graf von Chatillon, † 24. August 1572.

Louise v. Coligny, Prinzessin von Oranien, Gemahlin des Befreiers der Niederlande.

Friedrich Heinrich v. Oranien, Statthalter der Niederlande.

Louise Henriette von Oranien, Kurfürstin von Brandenburg, Gemahlin des großen Kurfürsten.

Friedrich I., erster König in Preußen.

In fünfter Generation.
Kaiser Wilhelm I.

Warnung. In einer Gegend von Wallis, die häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, befindet sich ein Pfahl mit folgender Inschrift: „Wenn diese Aufschrift unter Wasser steht, so ist der Weg nicht fahrbar.“

Was kann man nicht wissen. Ein Schüler wurde vom Lehrer ausgefragt; der Junge konnte nicht antworten und sagte: „I waß nit.“ Zornig sagte der Lehrer: „Esel, wenn man nichts weiß, so muß man sich höflich entschuldigen und sagen, das kann man eigentlich nicht wissen.“ Als nun der Lehrer eine halbe Stunde darauf einen neu eingetretenen Schüler fragte: „Wer ist Dein Vater?“ gab dieser zur Antwort: „Das kann man eigentlich nicht wissen.“

Schauspieler-Gedächtniß. Nur natürlich. Ein Schauspieler machte im „Julius von Tarent“ den Fürsten, konnte aber kein Wort von seiner Rolle. Ein Kaufmann im Parterre sagt zu einem seiner Nachbarn: „Der Mann spielt den Vater mit ungemein viel Natur.“

„Den Henker auch,“ versetzte dieser, „hören Sie nicht den Souffleur schreien? er kann ja kein Wort.“

„Eben deswegen,“ erwiederte jener, „denn alte Leute verlieren das Gedächtniß.“

Eine Bettlerin hatte ihren Sitz vor dem Hotel eines Generals aufgeschlagen, und jeden Tag wußte sie einen neuen Grund, das Mitleid des Generals und seiner Gemahlin in Anspruch zu nehmen. Endlich ging die Geduld des Generals zu Ende.—Als eines Morgens der General und seine Gemahlin in den Wagen stiegen, rief ihnen die Bettlerin zu:

„Ach, Herr General, ich habe die vergangene Nacht geträumt, daß mir der Herr General ein Pfund Tabak und die Frau Generalin ein Pfund Thee schenken werden.“

Der General erwiederte:

„Meine liebe Frau, wißt Ihr nicht, daß man das Gegentheil von dem erwarten muß, was man geträumt hat!“

„Richtig entgegnete die Bettlerin, „der Herr General werden mir also ein Pfund Thee und die Frau Generalin ein Pfund Tabak schenken.“

Der General lächelte und ließ ihr das Erträumte geben.

Vortheil der Blindheit. Der Herr v. K., der sehr reich war, hatte eine einzige Tochter, die er innig liebte, die aber so häßlich aussah, daß man Vater sein mußte, wenn man sie erträglich finden wollte. Er wollte sie gern verheirathen und gerieth auf den Einfall, ihre Hand einem Blinden zu geben. Er fand einen solchen, und dieser heirathete sie, ohne sie zu kennen. Nach einiger Zeit kam ein berühmter Augenarzt an den Ort, wo Herr von K. lebte, der vielen Menschen wieder zum Sehen verholfen hat. Man that Herrn von K. den Vorschlag, seinen Schwiegersohn operiren zu lassen, allein er erwiderte: „Dieß werde ich wohl bleiben lassen; denn wenn er das Gesicht wieder erhielte, so würde er mir meine Tochter zurückschicken. Wir wollen daher die Sache lassen, wie sie ist.“

Luxuriöses Eisenbahnreisen von heutzutage.

Die Eisenbahnen sind weit älteren Ursprunges, als man allgemein anzunehmen pflegt. Die alten Egyptier kamen schon auf den Gedanken, daß, um die großen schweren Granitblöcke, welche sie zum Baue ihrer Pyramiden gebrauchten, aus den Granitbrüchen zu holen, es am Besten sei, eine ebene solide Fläche oder Straße herzustellen und auf diese Schienenwege von flachen Steinen zu legen, auf welchem die Räder der schweren Wagen vorwärts gerollt werden konnten. Die Appiani'sche Straße, sowie die soliden Steinstraßen von Pisa, Mailand und dem alten London waren schon Annäherungen zu den Eisenbahnen späterer Zeiten. Das Volk ersah daraus den großen Vortheil, welchen diese Straßen boten, denn auf denselben konnten bedeutend schwerere Lasten befördert werden, als dieses sonst der Fall war. Macadamisirte und gepflasterte Straßen (Chausseen) wurden bald in ganz Europa in weit größerer Menge gebaut, als die Amerikaner zu glauben scheinen.

Die Eröffnung von Bergwerken vermehrte das Bedürfniß für solidere Straßen, um die Mineralien aus dem Innern der Bergwerke in's Freie schaffen zu können. Gepflasterte Straßen wurden bis in die Mienen gebaut, Holzschienen wurden in gehöriger Entfernung von einander gelegt, damit die Räder der beladenen Wagen auf denselben rollen konnten. Im Jahre 1676, also vor beinahe 200 Jahren, wurde das erste Geleise dieser Art in den Kohlenbergwerken bei New Castle an der Tyne gebaut. Während der Zeit von vollen 90 Jahren wurden gar keine Verbesserungen an diesen Geleisen vorgenommen, nur die Räder der Wägen wurden verbessert, indem man anstatt der einfachen Holzrollen wirkliche Räder einführte; zudem wurden einige Verbesserungen angebracht, damit dieselben nicht vom Geleise gleiten konnten.

Nicht lange dauerte es, so wurde entdeckt, daß Stücke Eisen, welche auf Holzschienen festgenagelt wurden, die Schnelligkeit bedeutend vermehrten. Im Jahre 1776 verbesserte ein Herr Ontram die Schienen, indem er dieselben mit Eisen an der äußeren Seite in vertikaler Richtung versah. Diese Art Geleise wurden „Ontram-“, oder abgekürzt „Tram-Geleise“ genannt. Geleise dieser Art werden jetzt noch bei den Straßeneisenbahnen ausschließlich gebraucht.

Während der folgenden 25 Jahre wurden verschiedene Arten von Schienen probirt; dieselben waren alle kurz und bestanden aus Gußeisen, daher weder so sicher noch so praktisch als gewalzte Schienen. Eine Fabrik von gewalzten Schienen wurde im Jahre 1820 eröffnet und in Betrieb gesetzt. Von dieser Zeit an wurden sehr viele Verbesserungen an den Eisenbahnschienen vorgenommen. Kurze Zeit nachher kam man auf den Gedanken, die jetzigen T Schienen einzuführen, so genannt wegen ihrer, dem Buchstaben T ähnlichen Form.

Watt war der Erste, der es versuchte, einen Dampfwagen herzustellen; jedoch wurde nichts Weiteres dafür gethan, als bis Oliver Evans von Philadelphia im Jahre 1782 den ersten Dampfwagen baute. Die Zeichnungen, sowie die Specificationen sandte er nach England. Im Jahre 1784 erhielt Watt ein Patent für seinen Dampfwagen. Im gleichen Jahre wurde ein arbeitendes Modell von seinem Gehülfen, Hrn. William Murdoch, construirt. Hrn. Richard Frevithick patentirte man im Jahre 1802 einen Hochdruck Lokomotiven-Maschine und im Jahre 1804 baute er eine solche von ziemlicher Größe für die Merthyr Tydvil Eisenbahn in Süd Walis. Diese Lokomotive war aber so leicht gebaut, daß sie unmöglich schwere Lasten befördern konnte und dieser Umstand beeinträchtigte für einige Zeit das Unternehmen, indem viele verständige Männer die Zugkraft der Maschine bezweifelten.

Es wurden aber bald Locomotiven mit 8 Rädern gebaut, jedoch nicht eingeführt. Nachher wurden Lokomotiven konstruirt, welche hinten eine Vorrichtung hatten, welche wie die Füße eines Pferdes arbeitete.

Diese Vorrichtung sollte, wenn die Räder sich vorwärts bewegten, nachhelfen, jedoch Alles das war vergeblich. Nun wurden Maschinen gebaut, welche an verschiedenen Plätzen aufgestellt wurden. Diese dienten als Hülfsmaschinen, sie wurden vor andere Maschinen gekuppelt, um dann gemeinschaftlich die Lasten an schwierigen Punkten hinwegzuführen. Nun machte man bei diesen Maschinen die große Entdeckung, daß je größer und stärker die Lokomotiven konstruktirt seien, desto größere Lasten können sie befördern. Da diese wichtige Frage auf einmal gelöst war, so wurden schnell Lokomotiven mit einem Gewicht von 30 bis 48 Tonnen konstruirt. Der „Rocket“, welcher im Jahre 1825 von Stephenson konstruirt wurde, hatte ein Gewicht von nur 4 Tonnen. Eine Strecke von 14 Meilen legte er in einer Stunde zurück.

Die erste Eisenbahn, welche in den Ver. Staaten gebaut wurde, war eine Pferde-Eisenbahn. Sie wurde in den Jahren 1826 und 1827 hergestellt. Sie verband die Granitbrüche von Quincy, Massachusetts, mit dem Neponset Flusse, hatte also eine Länge von drei Meilen. Im Jahre 1827—1828 wurde eine andere, neun Meilen lange Bahn von den Kohlenbergwerken von Mauch Chunk, Pennsylvania, nach dem Lehigh Flusse gebaut. Im Jahre 1828 errichtete die Delaware und Hudson Canal Company eine Eisenbahn von ihren Kohlenbergwerken nach Honesdale. Im Jahre 1829 wurde eine der von George Stephenson construirten Lokomotiven von England herübergebracht und in New York für eine lange Zeit zur Besichtigung ausgestellt. Zu dieser Zeit entwickelte sich große Thätigkeit in Eisenbahnbauten in allen Staaten der Union. Im Jahre 1830 wurde eine Eisenbahn von Baltimore nach Ellicots Mühle, also eine Strecke von dreizehn Meilen vollendet. Kutschen, die von Dampflokomotiven gezogen wurden, machten täglich Fahrten. Die auf dieser Bahn benutzte Lokomotive wurde in Baltimore von Hrn. Peter Cooper construirt. Vom 1. Jan. 1831 bis zum 1. September desgleichen Jahres wurden auf dieser Linie 81,905 Passagiere, sowie 5931 Tonnen Fracht befördert. Aus diesem ist zu sehen, wie groß der Nutzen der Dampfwagen war. Im Jahre 1831—32 wurde die Hudson und Mohawk Eisenbahn, von Albany nach Schenectady, also eine Strecke von 16 Meilen vollendet. Unter den Passagieren, welche den ersten Zug begleiteten, waren folgende Herren: In der ersten Kutsche waren die Herren Lausing von Albany, Exgouverneur Yates, Thurlow, Weed, Wm. Winne, sowie vier andere unbekannte Persönlichkeiten. In der zweiten Kutsche waren Maj. Meigs von Albany, Jacob Hays von New York, Dudly von Albany, Louis Benedict und Joseph Alexander, sowie zwei unbekannte Passagiere.

Dieser Zug von jetzt vor 139 Jahren muß damals einen wundervollen Anblick gewährt haben—er würde jetzt es freilich noch weit mehr thun. Heutzutage fahren die prachtvollsten Lokomotiven mit Tausenden von Passagieren und Tonnen von Frachtgütern, Postsachen und Gepäck wie Winde über weite Prärien, durch Wälder und über wilde Bergflüsse sowohl bei Tag als bei Nacht hinweg, bis der Continent überschritten und der Bewohner der Länder vom atlantischen Ocean sich am Ufer des Pacific befindet. Der Bau eleganter Eisenbahnwagen hat ungeheure Dimensionen angenommen, so daß jetzt den Passagieren die Bequemlichkeiten eines der ersten Hotels geboten sind. Prachtvolle Schlafwagen, „Siver Palace“ Wagons und Speisesalon-Wagen sind auf allen gut eingerichteten Linien zu finden. Pullman's Wagen ist der prachtvollste und bequemste, der bis jetzt gebaut wurde. Herr George Pullman ist der Erbauer der „Pullman-Wagen.“ Der erste dieser Art wurde im Jahre 1859 erbaut und auf der Chicago, Alton und St. Louis Eisenbahn eingeführt. Seit dieser Zeit hat die Anzahl dieser Wagen bedeutend zugenommen. Ein einfacher Passagierwagen kostet von 4,500 bis 5,000 Dollars, hingegen ein Pullman-Wagen von 12,000 bis 22,000 Dollars.

Wenn ein Bewohner der Stadt New-York nach San Francisco zu reisen wünscht, hat er sich blos ein Billet für einen der Schlafwagen zu besorgen, worauf ihm auf einer Reise von 3000 Meilen die Begemlichkeiten eines feinen Hotels zur Verfügung stehen. Er schläft, ißt und trinkt in einem Pullman Wagen. Wenn er den Hochlanden des Hudson den Rücken kehrt, so wird ihm bald das Donnern der fallenden Gewässer des Niagara-Falles hörbar, in kurzer Zeit genießt er die prachtvolle Aussicht auf den Erie-See und das angrenzende Canada. Während er vielleicht sein Mittagessen verspeist, fährt er durch die Wälder Michigans und am anderen Morgen grüßt ihn die Sonne, welche die Prärien von Illinois bescheint. Bald ist der Mississippi- und der Missouri-Strom überschritten, dann geht es über die endlosen Flächen von Colorado, sowie über die Gebirge der Rocky Mountains dem Goldlande und — San Francisco mit seinem herrlichen Hafen liegt vor ihm. Das ist das Reisen von heutzutage. (Anz. d. W.)

Wirthschaft und Unwirthschaft. Vor einigen Tagen gaben zwei Gesellschaften in zwei an einander stoßenden Sälen Mittagmahle, in dem Saale zur Rechten speisten die Mitglieder der Landwirthschaftsgesellschaft, zur Linken eine Schauspielergesellschaft. Ein witziger Kopf, der von einem Fremden gefragt wurde, was das für Gesellschaften seien, antwortete: „Rechts speist die Wirthschaft und links die Unwirthschaft.“

Würmer. Abraham a Sancta Clara sagte: „Die Milch einer Säugamme, durch das Microscopium beschaut, ist mit vielen kleinen Würmlein gemischt.“ So dienen die Würmer zur ersten Speise, nach dem Tode dienst Du selbst zur Würmer-Speise.

Marie Wollstoncraft, eine englische Schriftstellerin, sagte: Es wäre ein großes Unheil, wenn die Weiber alle vernünftig wären, während der größte Theil der Männer albern sei. (Hört!)

Aehrenlese.



Gottes Mitarbeiter seien die Aeltern, dann ist er der ihre.

Wer mich verwundet, hat nur meinen Körper verletzt, wer mich langweilt, mordet meine Seele.

Philosophiren kann besser der Mann über das menschliche Herz, doch darin zu lesen vermag besser die Frau.

Es ist kein Mensch, der nicht schon unerwartet Gutes erlebt hätte. Das halte Dir vor und Du wirst nie an der Zukunft verzweifeln.

Gemeine Naturen wollen beneidet sein, das ist hinreichend zu ihrem Glücke; edle Herzen verlangen mehr, sie wollen geliebt sein.

Böses mit Gutem vergelten ist ein Calcül, bei dem man unter allen Umständen gewinnen muß. Das Andenken an das Gute, das man gethan, verdrängt die Erinnerung an das Böse, das man erlitten.

Die uns am meisten interessirende Unterhaltung ist nicht immer die mit gelehrten und geistreichen Personen, sondern vielmehr mit solchen, neben denen wir gelehrt und geistreich erscheinen.

Verbirg Dein Unglück sorgfältig vor Deinen Feinden und sprich zu Deinen Freunden nicht eher davon, als bis Du sie überzeugt weißt, daß Du von ihnen weder Trost noch Hilfe beanspruchst.

Man kann von zwei Seiten denselben Rath erhalten und hier dankbar dafür sein, sich dort verletzt davon fühlen. Es kommt eben alles auf die Art und Weise an, wie er ertheilt wird, und auf die Motive, welche man dabei zu erkennen glaubt.

Die Verachtung der Welt, selbst die unverdiente, ist eine Last, welche schwerer wird, je länger sie auf uns liegt. Glücklich derjenige, welcher stark genug ist, sie zu ertragen, aber wie viele unterliegen und werden wirklich der Verachtung würdig, welche ihnen erst ungerecht zu Theil wurde.

Erinnerungen kleiden sich in ein so sanftes Dämmerlicht, daß die Zeit, die man mit ihnen zum zweitenmale durchlebt, oft dadurch tiefer in die Seele eindringt, als ihr die Unruhe der Gegenwart es zu thun erlaubt, denn die Gegenwart ist immer mit der Zukunft gemischt, und die Empfindung in ihr ist von einer Seite noch dem Wechsel offen.

Ein böser Gesellschafter.

Bei der Mittheilung: „Eine schlimme Seefahrt" in einer der letzten Nummern fällt mir ein Abenteuer ein, welches sicherlich interessant genug ist, um die Veröffentlichung zu verdienen.

Ich war in frühern Zeiten bei einem Wallfischjäger stark betheiligt, der von New-Bedford absegelte; später gehörte er mir ganz an. „Laura" hieß das Schiff und war so schön wie irgend eines, das dem Winde Segel entgegenbreitete. In die „Laura" verliebte ich mich gleich das erste Mal, als ich sie sah, und ich hatte damals gerade nichts Nöthiges zu thun, und ließ mir also als Miteigenthümer eine Koje in der Kajüte geben. Wie ich später erfuhr, freute sich der Kapitän — Brigham hieß er—gar sehr, daß ich mitfuhr.

Unser Ziel war das große Wallfisch-Jagdrevier östlich von Grönland und um Spitzbergen her. Wir kamen wohlbehalten dort an und hatten auch das Glück, bald Wallfische zu sehen und zu jagen. Mir gefiel es ganz besonders gut, denn ich blieb in der Kajüte, wenn ich Lust hatte und ging auf's Verdeck, wenn ich dazu Lust bekam. Manchmal half ich auch mit, den Wallfischspeck abbauen.

Die nördliche Gruppe von Spitzbergen besteht aus sieben kleinen Inseln, welche die sieben Schwestern heißen. Wir sahen in der Umgegend nicht nur Wallfische, sondern auch viele Eisbären. Unser Schiff lag zwischen zweien dieser Inseln, wohin es durch das Eis getrieben worden war und wir vertrieben uns die Zeit meist durch Jagd auf Seehunde und Bären.

Eines Tages gingen Zwei von uns — ein gewisser Jackson und ich,—auf's Eis hinaus, um zu sehen, ob wir was zu schießen fänden. Etwa eine halbe Stunde davon lagen mehrere Eisberge, Haufen Eisstücken und Eisschollen, die sich da zusammengeschoben hatten und zusammengefroren waren.

Dahin richteten wir unsern Gang, um zu sehen, ob diese Berge auch bewohnt wären. Freilich war der Weg dahin mühselig und glatt und wir brauchten eine Stunde dazu.

Sehr bald fingen wir dort einen Seehund und wir zogen dem Burschen eben das Fell über die Ohren, als ich mich einmal aufrichtete, um mir den Rücken wieder zu strecken, und dabei, nicht weit entfernt, auf einer in das Wasser hinausragenden Eisspitze, einen jungen Eisbär sah, der schon so ziemlich herangewachsen war. Das Fell eines solchen jungen Kerls hatte ich mir schon lange gewünscht und hier bot sich eine gute Gelegenheit dazu. Ich sagte also Jackson, wenn er dem Seehunde das Fell vollends abziehe, wollte ich hinabgehen u. den jungen Eisbär zu fangen versuchen.

Jackson redete mir ab; die alte Bärin, meinte er, könne in der Nähe sein; wenn ich einige Minuten warten wolle, begleite er mich. Aber ich mochte nicht warten, denn es ließ mir keine Ruhe. Ich sah mich ringsum, merkte aber nirgends was von der Alten und so machte ich mich auf die Beine. In der Eile vergaß ich meine Büchse. Nur mein langes Messer nahm ich mit mir.

Als ich nahe kam, sah ich den jungen Bär auf einem dreieckigen Eisstücke, das über das andere hinaus ragte und dessen äußerster Rand von dem Wasser bespült wurde. Ich meinte, die Alte müsse erlegt worden sein, sonst würde das Junge sich nicht allein an solch einer Stelle finden. Ich betrachtete mir also das Eis genau, um zu sehen, ob es sicher sei und trage und schlich dann näher.

Der junge Bär schien zu schlafen; ich kam ganz nahe an ihn und kniete nieder. So suchte ich mir die Stelle aus, wo ich ihm am besten das Messer in den Leib stieße und das that ich dann. Als das spitze Eisen ihm das Herz traf, sprang er auf, aber ich packte ihn und hielt ihn nieder, denn ich fürchtete, daß er in's Wasser retirire, wenn ich ihn nicht festhielte; das that ich denn bis er todt war, ob er mich gleich tüchtig hin und her zerrte.

Sein Fell war fein und weich wie Merinowolle und ich überlegte mir eben, wie ich den Burschen fortschaffe, als ich fühlte, daß das Eis zitterte und gleichzeitig Jackson mir zurief, ich möchte mich vorsehen. Ich drehte mich also um, und Ihr werdet's Euch wohl vorstellen, wie ich erschrak, als ich nicht zehn Ellen vor mir einen ungeheuren Eisbären—wahrscheinlich die Alte—sah.

Ich hatte beim Erschrecken den Verstand und die Geistesgegenwart nicht verloren und so nahm ich mir vor, auf die eine Seite zu springen, denn ich vermuthete, die Alte würde vor allen Dingen zu ihrem Jungen hingehen. Während sie dies thue, wollte ich an ihr vorbeispringen und ausreißen. Ich sah nun auch, was ich schon vorher hätte sehen können, wenn ich gescheut gewesen wäre—nämlich nicht hundert Schritte von da eine hohe Schneewehe dicht am Wasser, wo der alte Bär wahrscheinlich auf Seehunde gelauert hatte.

Ich fühlte das Eis zittern, sagte ich; als ich mich umsah, nach welcher Seite hin ich am sichersten davonlaufe, erkannte ich, daß das vorragende Eisstück von dem andern sich losgetrennt hatte, wahrscheinlich als die Bärin schwer darauf gesprungen war. Ich lief so geschwind ich nur konnte, aber es war doch zu spät. Die starke Strömung, die um die Inseln geht, hatte die Eisscholle bereits ein tüchtiges Stück weggetrieben und als ich von ihr hinüber auf die Hauptmasse springen wollte, lag eine etwa dreißig Fuß breite Wasserfläche dazwischen. In das Wasser wagte ich nicht zu springen, denn da griff mich die alte Bärin ganz gewiß an und überdies war es sehr ungewiß, ob ich in meiner schweren, dicken Kleidung würde schwimmen können.

In diesem Augenblicke hörte ich einen lauten fürchterlichen Schrei, und als ich mich umdrehte, sah ich, daß sie über ihrem Jungen stand. Einige Zeit lang wußte ich gar nicht, was ich thun sollte. Das Hirn im Kopfe schien sich mir zu drehen und das Herz sein Schlagen eingestellt zu haben, als wisse es, daß es nicht lange mehr werde schlagen können. Ich habe so Etwas weder vorher noch nachher wieder gefühlt. Da stand der Eisbär, ein Ungethüm so groß als es irgend eines giebt, und schien sich Mühe zu geben, das Junge aufzuwecken, und da stand ich, sein Mörder, abgeschnitten von aller Hoffnung auf Rettung, ohne Aussicht auf Hülfe und ohne Waffen. Die Eisscholle, auf welcher wir uns befanden, war der Gestalt nach ein fast gleichseitiges Dreieck und die Seiten mochten eine Länge von etwa fünfzig Fuß haben—gewiß ein kleiner Raum für eine solche Gesellschaft.

Das Erste, was mich wieder zur Besinnung brachte, war Jacksons Stimme. Er war so schnell als möglich gelaufen; ich sah das Entsetzen in seinem Gesichte und wußte, daß er im Stillen auf ewig von mir Abschied nahm. Aber die Gedanken hatte er noch alle bei sich; er war unser erster Mate, ein erfahrener Wallfischjäger und oftmals in dem Nordpolarmeere gewesen.

„Brauche dein Messer nicht vorschnell!" rief er.

„Ich antwortete ihm, daß es noch in dem jungen Bär stecke und ich also gar nicht dazu könne.

„Wenn die Alte zu dir kommt, so sieh sie nur immer an; verwende die Augen nicht von ihr; sie kann den Menschenblick nicht gut ertragen. Kannst du herum zu deinem Messer kommen, so thu's, aber verwende die Augen auch da nicht von der Alten ....."

Er sagte noch mehr, aber ich verstand nichts mehr. Die Scholle war von der Strömung bereits so weit weg getrieben worden, daß die Stimme Jacksons nicht deutlich mehr zu mir drang, und ich auf mich allein angewiesen war.

Die Alte stand noch immer über ihrem Jungen und sie heulte und winselte nun jämmerlich. Anfangs und eine Zeitlang hatte sie versucht, dasselbe aufzurichten, aber endlich schien sie einzusehen, daß es nicht bloß schlafe, daß etwas Anderes geschehen sei, denn sie gab Töne von sich, von denen mir das Herz erbebe. Noch aber achtete sie auf mich gar nicht, sie richtete nur bisweilen den Kopf empor und schüttelte ihn stark, aus Wuth oder aus Kummer.

Die Bärin befand sich an der Stelle der Scholle, welche sonst die äußerste Spitze gewesen war, während ich mich an der äußersten entgegengesetzten Seite befand. Die Scholle trieb nicht in gerader Richtung von dem festen Lande fort, sondern schief. Das Ufer zog sich fast genau von Osten nach Westen; die Scholle schwamm nach Südwest. Jackson blieb mir gegenüber, denn er hielt mit meinem schwimmenden Kerker Schritt. Seine Züge aber konnte ich nicht deutlich mehr sehen und nicht einmal seine Stimme hören.

Weit in der Ferne erkannte ich unser Schiff—das ich wahrscheinlich nie wieder betrat.

„Laura! Laura!" rief ich, denn in diesem Augenblick war mir das treue Schiff theuer, wie eine lebendige Freundin. „Nie werde ich dich wiedersehen!"

Ich hätte weinen können, so seltsam war mir's zu Muthe. Ihr mögt von mir denken, was Ihr wollt, aber ich hätte mich auf das kalte Eis niedersetzen und weinen können, wie ein kleines Kind; denn in diesem Augenblicke hatte mich alle Furcht und Angst verlassen und ich fühlte nur, was der fühlt, der Alles verliert, was ihm theuer ist.

Das dauerte freilich nicht gar lange, denn der Bär, dem ich das Kleine getödtet, kam jetzt mit lautem Brummen auf mich zu. Auf dem halben Wege blieb er aber wieder stehen. Ich verwendete, wie mir Jackson empfohlen hatte, die Augen nicht von ihm, und er schien unentschlossen zu sein. Konnte ich sicher sein und sicher bleiben?

Sicher? Sicher vielleicht vor der alten Bärenmutter, um — zu verhungern, zu ertrinken oder zu erfrieren! Ich sah nach der Richtung hin, nach welcher die Strömung die Eisscholle trug und das unermeßliche blaue Meer lag da vor mir. Die Strömung trieb uns rasch weiter, da der Wind in derselben Richtung blies.

Sehr bald kehrte die Bärenmutter um, setzte sich wieder neben ihrem todten Jungen nieder und fing von Neuem zu winseln an. Es war rührend, und ich hatte ordentlich Mitleid mit ihr, denn, so wahr ich lebe! in meinem ganzen Leben habe ich wahren, tiefen Kummer nicht so ergreifend ausdrücken sehen, als durch die alte Bärin neben ihrem getödteten Jungen. Von Zeit zu Zeit schob sie ihm die Nase unter den Leib und versuchte es aufzurichten; auch leckte sie ihm die Augen, als wolle sie ihm dieselben öffnen. Einmal blieb sie mit ihrer Nase unter dem Jungen eine lange Zeit platt auf dem Bauche liegen. Dann plötzlich richtete sie den Kopf hoch empor und stieß ein schauerliches Geheul voll Angst und Entsetzen aus.

Endlich stand sie wieder auf und kam zum zweiten Male auf mich zu, so nahe diesmal, daß sie mich riechen konnte; sie schnoberte ein halb Dutzend Mal und es klang dies, als wenn eine Maschine brauste; dann setzte sie sich vor mir nieder und sah mir ins Gesicht. Mir stand wieder das Herz still, denn sie hatte gewiß Böses im Sinn. Was konnte ich thun? Zu meinem Messer vermochte ich nicht zu gelangen. Es stak noch in dem Jungen oder lag doch dicht neben demselben, und wenn ich dahin ging, war es sicherlich um mich geschehen.

Ich wagte nicht die Augen von ihr abzuwenden, denn ich glaubte gewiß zu sein, daß sie Schlimmes vor hatte. Ich sah ein Zucken um die Schnauze, ein Hinaufziehen der Maulwinkel und ein leichtes Zucken der Unterlippe. Die Ohren hatte sie platt an den Kopf gelegt und das ist bei allen Thieren kein gutes Zeichen. Allmälig fing dann der Kopf eine herüber- und hinüberschaukelnde Bewegung an, während sie bald nach dieser, bald nach jener Richtung hinsah. Gewiß versuchte sie mich zu verleiten, die Augen auch von ihr abzuwenden. Sobald ich daran dachte, beobachtete ich ihre Bewegungen um so sorgfältiger.

Aber das dauerte lange, und ich begann sehr zu frieren. Es war mir, als erstarrten mir allmälig die Glieder, als schliefen sie ein, wie man zu sagen pflegt. Und das erklärt sich: ich stand ja stockstill und wagte mich nicht zu regen, weil sonst das Ungethüm wahrscheinlich gleich über mich hergefallen wäre. Nur rückwärts hätte ich gehen können, aber dazu war kein Raum, da ich nahe an dem Schollenrande stand.

Gott sei Dank! es folgte bald wieder eine Erleichterung. Die Bärenmutter überzeugte sich, daß sie meinem Auge nicht entgehen konnte, richtete den Kopf empor, sah über die Schulter zurück und erblickte ihr Junges wieder. Im nächsten Augenblicke stand sie auf und ging wieder zu ihm hin. Sobald sie dort war, rührte ich, um mich zu erwärmen, so stark als möglich die Glieder. Ich sah mich um, ob ich Freund Jackson noch erkenne. Ja, noch war er da und—mir viel näher als sonst. War er zu mir oder ich zu ihm gekommen? Bald konnte ich nicht zweifeln — die Scholle schwamm das Lande zu. Ob die Strömung einen Kreis beschrieb, oder ob ein Eiscap draußen lag, das sie zurückdrängte, ich untersuchte es in diesem Augenblicke nicht. Auch das Frieren verließ mich alsbald, denn die Hoffnung trieb mir das Blut wieder schnell durch die Adern. Ich näherte mich rasch dem Ufer, und Jackson lief der Stelle zu, wo ich an das Land treffen mußte. Zwar hatte er keine Büchse bei sich, aber eine schwere Axt und eine gute Harpune.

Die Bärin winselte nochmals an dem todten Jungen, leckte und schob es hin und her, aber diesmal achtete ich nicht auf sie und fühlte auch keine Spur von Mitleid, im Gegentheil ich schwur ihr Rache für die Angst, die sie mir gemacht, wenn sie nur so lange jammere, bis ich bei Jackson sei. Ehe dies geschah, stand sie noch einmal auf und kam auf mich zu, nicht wieder so nahe als das erste Mal. Sie setzte sich und sah mich an. Da erblickte sie auch Jackson und auf diesen schien sich ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise zu richten; sie knurrte und zeigte die langen weißen Zähne. Sie mußte wissen, daß er tödtliche Waffen mit sich führte, denn sie brummte ihn nicht nur drohend an, sondern lief auch ängstlich wieder zu ihrem Jungen.

Die Eisscholle näherte sich dem Lande mehr und mehr; ich stand an ihrem äußersten Ende und sobald der Raum zwischen mir und dem Festlande zu überspringen war, that ich den Sprung.

„Mir die Harpune!" rief ich Jackson zu. „Komm, wir müssen ihr Fell haben!"

Rackson reichte mir die Harpune; ich sprang mit ihr wieder auf die Scholle und Jackson folgte mit der Axt. Die Bärin ahnte nichts Gutes, und ihre Augen glühten vor Wuth. Sie stand trotzig neben ihrem todten Jungen. Ich zielte mit der Harpune ihr nach dem Herzen und warf. Die scharfe Widerhakenspitze bohrte sich durch die Kehle ein. Ich hatte gut getroffen, Jackson aber konnte der Versuchung nicht widerstehen, das Seinige auch zu thun, und so versetzte er dem Thiere einen Hieb mit der Axt, der den Schädel spaltete. Nach wenigen Zuckungen war es todt.

Wir zogen das schwere Thier herüber auf's Land und das Fell wurde abgezogen.

Ich weiß nicht, ob ich in wirklicher Gefahr auf der Eisscholle war, so viel aber weiß ich, daß ich in meinem Leben nicht wieder mit einem Eisbär allein auf einer Eisscholle sein mag.

Ein verliebter Tiger.

Aus der Schweiz wird soeben eine durchaus verbürgte Geschichte berichtet, die als ein nicht uninteressanter Beitrag zur Thier-Seelenkunde gelten dürfte.

Der bekannte Menageriebesitzer und Thierbändiger Advinen, der hier, in Genf Vorstellungen gab, besitzt ein prachtvolles Exemplar eines Königstigers, den er so gezähmt hat, daß er mit ihm wie mit einem Hunde spielen kann. Durch seine prachtvolle Zeichnung und die zierliche Geschmeidigkeit seiner Bewegung erregt das Thier die Bewunderung aller Kenner. Eine junge Künstlerin in Genf hegte den Wunsch, den Tiger nach der Natur zu zeichnen. Sie erschien also täglich zu einer frühen Morgenstunde in der Menagerie, setzte sich dicht vor den Käfig und betrachtete nun das Thier mit ihren schönen, freundlichen Augen, sich seine Bewegungen und seine Haltung genau einprägend.

Anfangs schien den Tiger die Betrachtung zu langweilen, er gähnte, legte sich nieder und schloß die Augen wie zum Schlaf. Der Wärter, um der schönen jungen Dame gefällig zu sein, weckte und neckte das Thier, bis es brüllend seinen Käfig durchmaß.

Nachdem Fräulein M. mehrere Tage zu derselben Stunde wiedergekehrt war, schien der Tiger Geschmack an seiner schönen Besucherin zu finden. Sobald sie mit ihrer Mappe erschien, erhob er sich, ging umher, zwängte seine Tatzen durch das Eisengitter, als ob er sie ihr reichen wollte, legte sich dann katzenartig spielend auf den Rücken und gab seine behagliche Stimmung durch ein wohlgefälliges Brummen kund. Der Tiger zeigte eine so auffallende Zuneigung zu der jungen Dame, daß Advinen behauptete, sie könnte getrost allein zu ihm in den Käfig gehen, er würde ihr gewiß nichts zu Leide thun. Zu einer solchen Probe indeß hatte Fräul. M. kein Verlangen, sie begnügte sich damit, bei ihren Besuchen dem Tiger durch das Gitter freundlich zuzulächeln und sich in schmeichelndem Tone mit ihm zu unterhalten.

Nach Verlauf von 10 bis 12 Tagen hatte sie endlich ihre Arbeit vollendet und das Thier in verschiedenen Stellungen gezeichnet. Als sie zum letzten Mal ihre Mappe zusammenlegte, winkte sie dem Tiger ein freundliches Lebewohl und schied mit den Worten: „Adieu, Adieu, mein lieber Hassan rc." Als sie durch die Thür verschwand, sprang Hassan brüllend an das Gitter und legte sich eine kleine Weile darauf zum Schlaf nieder.

Am nächsten Morgen, genau um dieselbe Zeit, wo Fräulein M. zu erscheinen pflegte, stand der Tiger auf der Lauer, ging unruhig in dem Käfig auf und ab, nahm alle seine verschiedenen Stellungen an, wie er es früher gethan, immer dabei nach der Thüre blickend und auf die schmeichelnden Worte des Wärters gar nicht achtend. Nach Verlauf einer Stunde, da die junge Dame nicht erschien, begann Hassan unruhig zu werden, fletschte die Zähne und heulte gräßlich. Selbst Herr Advinen, dem das Thier sonst auf's Wort folgte, vermochte nichts über ihn, und hielt es nicht für gerathen, an diesem Tage wie gewöhnlich zu ihm in den Käfig zu gehen. Bei der Fütterung am Abend wollte Hassan nicht fressen und ließ einen prächtigen Schulterknochen verächtlich liegen.

Am andern Morgen um 9 Uhr wieder dieselbe Aufregung, dasselbe Hoffen und Harren, dieselbe freundliche Beweglichkeit, so lange er denken konnte, sie werde kommen, deren freundliche Gestalt, deren wohlklingende Zureden einen so tiefen Eindruck auf sein Tigerherz hervorgebracht haben mußten. Eine Stunde darauf ward er aber so unbändig, daß Herr Advinen für das kostbare Thier zu fürchten begann. Er begab sich daher zu Fräulein M., erzählte ihr den Vorgang und bat sie um einen Besuch bei Hassan, um zu sehen, ob er dadurch ruhiger werde. Die junge Dame fühlte sich sicherlich geschmeichelt, denn ein Tigerherz erobert zu haben, ist etwas ganz Apartes.

Kaum war die junge Dame in die Menagerie getreten, so war Hassan wie umgewandelt; die Freude und das Entzücken des Thieres nach seinem früheren Toben war merkwürdig. Gleich legte er sich mit dem Kopfe lauschend auf die Erde, die Augen unverwandt auf das Mädchen gerichtet; dann ging es zu seinen früheren Lieblingsstellungen und that Alles, um ihr freundliches Zureden zu verdienen und sie länger zu fesseln. Als sie endlich ging, sah er ihr fast wehmüthig nach, blieb aber nachher ruhig und legte sich zum Schlafen nieder.

Fräulein M. kam nun fast täglich, und blieb sie auch nur einen Tag aus, so erneuerte sich die Wuth des Tigers. Hr. Advinen war der Meinung, daß das Thier der jungen Dame wie ein Hund über die Straße folgen würde.

Dies seltsame Phänomen verfehlte nicht, in ganz Genf Aufsehen zu erregen, und eine Menge Neugieriger nach der Menagerie zu locken. Der Thierbändiger ist übrigens um seinen Tiger sehr besorgt, da er Genf bald verlassen muß. Dem Anschein nach wird Hassan die Trennung von seiner schönen Freundin nicht überleben, und ob dieselbe geneigt sein möchte, das Thier zu acquiriren, ist auch sehr fraglich, da das Halten eines Tigers nicht Jedermanns Geschmack ist.

Die moderne Bildung. A. Kennen Sie Fräulein Louise?

B. O ja. Sie scheint sehr gebildet zu sein.

A. Allerdings scheint sie das; denn sie ist ganz modern gebildet, mit andern Worten: sie ist eingebildet ausgebildet und ausgebildet eingebildet.

Auswärtige Agenten dieses Blattes sind folgende Herren:

Capt. Gustav Korn, No. 107 N. Clark Str., Chicago, Ills
G. Wm. Bader .... Port Clinton, O
Carl L. Thomas .... Cairo, Jll
Fred. Seeman .... Oregon, Mo
Conrad Wiederhold .... Saline Coal Mines, Jll
Ferdinand Rohde .... Dexter, Jowa
Chas. Kramer .... New Albany, Ind
Chas. D. Hoffmann .... O'Fallon Depot, Jll
Fred. Dilg .... Mascoutah, Jll
J. Herrod .... Slate Cut, Ind
John Vogt .... Central City, Jll
John Balser .... Lafayette, Ind
Wm. Wachs .... Evansville, Ind
Chas. Surmann, P. M .... Santa Claus, Ind
C. H. Mohr .... Wilmington, N. C
John Staudt .... Seymour, Ind
A. Woebrlin .... Carandolet, Mo
M. Reinmann .... Indianapolis
Charles Argus .... Madison, Ind
Wm. von Almen .... Olney, Jll
Fred. Miller, jr .... Vincennes, Ind
Jos. B. Kappler .... Clarksville, Tenn
Bruno Großcurth .... Henryville, Otisco rc
Berger .... Charleston, Ind
John Dorn, Friedensrichter .... Cannelton, Ind
F. Kramer .... Tell City, Ind
Chas Labenburger .... Dover, Ky
S. Salm .... Troy, Ind
Ph Eigenmann .... Rockport, Ind
Carl Zuckriegel .... Owensboro, Ky
Adam Spieth .... Jeffersonville, Ind
L. Richter .... Golconda, Jll
W. Bierschenk .... Henderson, Ky
W. L. Stretter .... Mt. Vernon, Ind
Adam Henneberger .... Paducah, Ky
H. Appenfield .... Princeton, Ind
Rev. F. H. W. Schmitz .... Metropolis, Jll
Ch. Horn .... Duquoin, Jll
Henry Ruth .... Sommerfield, Jll
Christ. Nix, Pastor .... Haysville, Ind
Caspar Schaefer .... Bedford, Ind
Ed. John .... Terrehaute, Ind
Geo. Schuhmann .... Vandalia, Jll
Robt. Schefer .... Petersburg, Va
Fried. Schaeuffele .... Michigan City, Ind
Zacharias Klein .... New Boston, Ind
Frank Leonhard .... Tremon, Jll
Julius Polenz .... 2109 Congreß Str., St. Louis, Mo.
Conrad Seebach .... Rockford, Ind
Henry C. Stoll .... Mokena, Jll